Taschen = Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Landreisen,

von der

Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Besorgt

von

mehreren Gelehrten,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Zwanzigstes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

I. Theil. [illegible] von Abyssinia.

Grätz,

Druck und Verlag von Joh. Andr. Kienreich.

[illegible]

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Landreisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Zwölftes Bändchen.
Mit einem Kupfer.

I. Theil. 3. Bändchen von Palästina.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

Ansicht von Jerusalem vom Oelberg.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Palästina.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 3. Bändchen.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

VII. Kreuzzug des deutschen Kaisers Friedrich des Rothbarts 1189.

(Fortsetzung des zweyten Bändchens von Palästina. *)

Während der Zeit, als der Kaiser Friedrich mit dem Kreuzheere vor Philippopolis lagerte, vernahm Friedrich Herzog von Schwaben, daß ein griechisches Heer fast nur drey Meilen von ihm sich verweile, welches zwar nicht gesonnen zu seyn schien, offene Feindseligkeiten zu beginnen, jedoch das Kreuzheer scharf beobachte. Herzog

*) Historia de expeditione Friderici Imperatoris edita aquodam Austriensi Clerico, qui eidem interfuit, nomine Ansbertus. Nunc primum e Gerlaci Chronico, cujus ea partem constituit, typis expressa, curante Josepho Dobrowsky. Cum indice personarum, populorum regionum, locorum atque fluviorum. Pragae, apud Cajetanum de Mayregg. 1827. 8. 1—138. A. d. Latein. frey übersetzt von einem k. bayerschen Staatsdiener. (Es ist außerordentlich Scha-

Friedrich nahm also einen auserlesenen Theil seiner Reiter zu sich, brach zur Nachtzeit damit auf, und schickte sich an, am hohen Mittage unter voller Schlachtordnung in die Feinde einzufallen. Sicher hätte auch der Herzog seinen Vorsatz ausgeführt; allein die Griechen wurden heimlich davon unterrichtet, und hielten für besser, sich durch schnelle Flucht der Gefahr des Todes zu entziehen. Als sie aber aus ihrem Lager entfliehen wollten, fielen die Kreuzfahrer sie von der Seite an, und erschlugen ihrer wohl mehr als fünfzig, sammt einem Fähnrich. Mit genauer Mühe entgingen die übrigen der Niederlage.

Nach diesem Siege sollte der glorreiche Herzog, dem hohen Willen seines kaiserlichen Vaters zufolge, mit seinem Vetter Berchtold, dem Herzoge von Meran, und einem großen, auserlesenen Theile des Heeres, die feste Stadt Veroy belagern, welche von Heiden und Türken, nach Constantinopel zinsbaren Leuten, besetzt war. Als sich aber die Deutschen dem Thore näherten (es war ein Dienstag), ihre Haufen ordneten, und sich anschickten, die Stadt zu bestürmen; erblickten sie die Feinde vor den Thoren

---

de, daß der Polyhistor Dobrowsky diese Ausgabe weder kritisch veranstaltete, noch mit hist. geogr. statist. Bemerkungen aus seinem reichen Füllhorne erläuterte; wodurch alle Irrthümer und Mißverständnisse beseitigt worden wären.) (Jäck.)

schon unter Waffen. Es hatte den Anschein, als ob sie sich tapfer wehren wollten. Als aber des Herzogs Vortrapp und reisiges Volk mit wildem Schlachtgeschrey auf sie losstürmte, kehrten sie feig den Rücken, und flohen durch das entgegengesetzte Thor auf die Gebirge, um ihr elendes Leben in Sicherheit zu bringen. Hierauf besetzten die Kreuzsoldaten die Stadt; darin fanden sie große Vorräthe von Früchten, Wein, Rindern und Schafen, und so viele verschiedene Kleidungsstoffe, daß man sie fast nicht viel mehr achtete. Man verweilte aber nur vier Tage in dieser Stadt, und kehrte dann mit reicher Beute beladen zum Hauptheere zurück.

Des Kaisers Marschall, Heinrich von Kalatin, ein tapferer Krieger, wollte gleichfalls während dieser Ruhetage nicht müßig seyn. Er näherte sich dem berüchtigten, wohlbefestigten Castelle Sebention, über welchem ein Mönchkloster gelegen war, zwang die Einwohner durch Ueberrumpelung zur Uebergabe, ließ dem Kaiser der Deutschen huldigen, und legte Besatzung hinein. Den Abt desselben Klosters aber, der aus Irland geboren war, führte man zum Kaiser, der ihn gnädig empfing, und ihn ehrenvoll zu behandeln befahl.

Auch der Bischof von Passau, und mit ihm des Herzogs von Meran Marschall, zog mit einem Haufen Gewaffneter vor eine Stadt, Bandouey genannt. Die Einwohner kamen ihnen jedoch hitzig entgegen, und setzten sich eini-

ge Zeit zur Wehre. Aber nach gewohnter Weise wandten sie bald den Rücken, und zogen sich in die Stadt zurück. Von den Mauern aus schütteten sie nun einen Hagel von Steinen und Pfeilen über die Kreuzbrüder. Diese besetzten hierauf alle Zugänge zur Stadt, und sandten zum Herzoge einen Bothen, um Rath bittend, was sie weiter unternehmen sollten? Allein bis ihr Gesandter wieder zurück kam, hatten die Einwohner, von Verzweiflung getrieben, die Stadt, worin viele Schätze aufgehäuft waren, schon übergeben, und mußten somit froh seyn, das nackte Leben davon zu tragen. Auch die Stadt, Pernis genannt, und wohl befestigt, ergab sich auf Gnade und Ungnade den sieggewohnten Kreuzfürsten. Also unterjochte das Heer der Christen in kurzer Zeit diese drey Städte, und gegen zehn Schlösser, mit den umliegenden Gebiethen.

Um diese Zeit kamen mehrere Armenier, und einige zinsbare Bulgaren, zum Kaiser der Deutschen, und zu den Vornehmsten des Heeres, bathen inständig um Frieden für sich, und um Schonung ihrer Ortschaften. Sie versprachen ihre Unterwürfigkeit, und bestätigten ihre treue Anhänglichkeit mit einem Eide. Auch wollten sie alle verkäufliche Waren dem Kreuzheere zuführen, so lange dasselbe bey Philippopolis verweilte. Was sie versprochen, haben sie ferner auch getreu gehalten.

Inzwischen hatte der Kaiser, der dem ganzen Kreuzheere immer treuer, wachsamer Fürsor-

ger war, Fünfmänner aufgestellt, oder immer je fünfzig Aufseher der Soldaten, welche, unter den ihrigen gleichmäßig vertheilt, sowohl in den Verhandlungen des Krieges, als in den besondern Streitigkeiten der Gemeinen entscheiden, und Recht sprechen mußten, jedoch vorbehältlich des Rechtes, an den Marschall des kaiserlichen Hofes zu appelliren.

Der Kaiser, immer noch besorgt wegen der Gefangenschaft seiner erlauchten Gesandten, wollte zur Zeit den Hochmuth des griechischen Kaisers, und die Beleidigung, welche der römischen Gesandtschaft zugefügt worden, ungeahnet lassen, schickte auch abermahls zwey Abgeordnete nach Constantinopel: den Stiftsherrn Werner von St. Victor zu Mainz, und den vortrefflichen Ritter Gottfried, nachdem er sich jedoch zuvor von einigen griechischen Fürsten die Versicherung hatte geben lassen, daß sie auf ihrer Reise keine Gefahr laufen würden. Diese Männer entledigten sich auch ihres Auftrages bey dem griechischen Kaiser zur vollkommnen Zufriedenheit seiner deutschen Majestät. Sie legten nähmlich deutlich an Tag, wie Kaiser Friedrich niemahls gesinnt gewesen sey, feindlich gegen den Herrscher von Constantinopel aufzutreten; sonst würde er nicht die bulgarischen Edlen von sich gewiesen haben, welche ihr griechisches Lehen dem deutschen Zepter hatten unterwerfen wollen; sonst würde er sich andern Großen und Mächtigen angeschlossen haben, welche sich wider die griechische

Herrschaft verschworen hatten. K. Isaaks Ausreden, als ob er nur Repressalien gebrauchen wolle, seyen also eitel; damit könnte er seine Schuld, des Kaisers Gesandte, und das Kreuzheer beleidigt zu haben, nicht bemänteln. — Ferner mußten die Gesandten diesem griechischen Kaiser wohl in das Gedächtniß zurück führen, daß seine Abgeordneten auf dem Reichstage zu Nürnberg sich dem römischen Kaiser, und dem Kreuzheere eidlich verbindlich gemacht haben, für sicheres Geleit, und für die Ueberfahrt über das Meer zu sorgen, wovon aber bisher gar nichts erfüllt worden sey. Unerhört aber sey es seit Jahrhunderten, daß man Gesandte gefänglich zurückhalte. Der griechische Monarch möchte dabey gedenken, wie sehr sein Ruf und seine Ehre vor der ganzen Welt dadurch befleckt werde, und wie sehr er die Wohlfahrt und Ruhe seines Reiches gefährde. — Aber erst nach langer Zeit, nach vielen nichtigen Ausreden, wurden die erstern Gesandten, nähmlich der Bischof von Münster mit seinen Gefährten, freygelassen, und kamen mit der zweyten Gesandtschaft in das Lager der Kreuzfahrer zurück, wo sie mit ungemeinem Jubel empfangen worden sind. Viele vergoßen Freudenthränen, und mit lauter Stimme hörte man die Worte des Evangeliums: Freuet euch, Brüder! denn sehet, eure Brüder waren todt, und sind wieder lebendig worden; sie waren verloren, und haben sich wieder gefunden. Selbst der Kaiser konnte sich nicht der Thränen enthalten, da er die Männer wieder er-

blickte, welche dem Kreuzheere so theuer waren, und von denen er nun mehr schwache Hoffnung hatte, sie aus den Schlingen des Todes, und aus dem Rachen der Wölfe befreyen zu können.

Mit diesen Gesandten erschienen aber zu gleicher Zeit griechische Edle, nähmlich der Kanzler des Kaisers, und andere vier Vornehme, welche die Griechen Sebastier zu nennen pflegen. Sie entledigten sich des Auftrages ihres Herrn dadurch, daß sie die Ueberfahrt über den Hellespont, die lange versprochene Versorgung des Heeres mit Lebensmitteln, gegen billigen Preis auf der Stelle auszuführen versprachen. Allein auch hierin lag wieder eine Schlinge für das Kreuzheer. Er wollte es zur Winterszeit über das Meer führen, um die Unerfahrenen oder Unvorsichtigen desto leichter in die Hände der Türken, und seiner eigenen Leute zu liefern. Es waren der Fahrzeuge nur wenige. Dadurch wäre geschehen, daß nur einige der Kreuzbrüder zu gleicher Zeit über den St. Georgenarm gesetzt worden wären; die andern hätten sich inzwischen noch am jenseitigen Ufer, oder auf dem Meere befunden. Also getheilt, würden sie eine sichere Beute ihrer Feinde geworden seyn. Das Vor-Meer, von dem die Sprache ist, wird von den Einwohnern des Landes St. Georgen-Arm geheißen, und befindet sich zwischen Siston und Abydon. Auch nennt man es Hellespont, welchen Nahmen ihm die alte, bekannte Fabel des Frigus und der Hellas gibt. Eben so heißt es Propontis (Vor-

Meer), weil es gleichsam vor dem Meer liegt, und zwischen dem Einsturz zweyer sehr großer Flüsse, der Tanais und der Donau. Langsam mündet es bey dem alten Troja in das tyrenische, oder adriatische Meer. — Diese Meerenge zu überschreiten, war für die Kreuzfahrer immer gefährlich; man sagt: Ein gebranntes Kind fürchte das Feuer. Auch die Deutschen waren behuthsamer geworden; die Hinterlist der Griechen hatte sie gewitziget, und die getreuern Armenier warnten den Kaiser auf allen Wegen, so daß dieser beschloß, auf keine Weise seine gegenwärtige Stellung zu verlassen, ehe er nicht durch auserwählte Geißeln der Treue seines Gegners Isaak versichert worden wäre.

Am zweyten Tage, nachdem die gefangenen Gesandten wieder in das Lager der Ihrigen zurückgekommen waren, erzählten sie vor den versammelten Fürsten, dem Clerus, und der Ritterschaft ausführlich, in welcher erbärmlichen Lage sie sich befunden hatten. Ihre schändliche Gefangenschaft, ihre Plünderung, den erlittenen Spott, und die Unbilden aller Art schilderten sie mit den lebhaftesten Farben. Um sie recht zu kränken, suchte der griechische Kaiser die besten ihrer Pferde aus, und gab sie dem Gesandten des Sarazenen Salaheddin zum Geschenke. Ferner erzählten sie (was auch hier schon ein Mahl angeführt worden), daß der Patriarch von Constantinopel zum Volke geprediget, die Kreuzfahrer Hunde genannt, und versichert habe: daß, wer

hundert derselben ums Leben brächte, für 10 andere Mordthaten, die er etwa an Griechen verübt hätte, Verzeihung finde. — Nach diesen ergreifenden Schilderungen wurden die griechischen Abgeordneten zur Audienz gelassen; unter ihnen war des Kaisers Kanzler. Nach den gewöhnlichen Empfangsformeln überreichte er die Briefe seines Herrn, voll Falschheit und Betrug, mit dem Versprechen der freyen Zufuhr, und der Ueberfahrt über den Hellespont zwischen den Städten Abydon und Siston. Allein weder in Schriften, noch in Worten war Wahrheit.

Schon am Eingange, in den Begrüßungsformeln des Briefes war eine Beleidigung für alle Ohren deutscher Männer enthalten. Denn der griechische Usurpator Isaak nannte sich darin einen Kaiser der Römer; den deutschen Kaiser hingegen nicht anders, als einen König. — Friedrich Barbarossa war äußerst darüber entrüstet; er sprach: Die ganze Welt weiß, daß es nur Einen römischen Kaiser gibt, wie es nur Einen Schöpfer der Welt, und nur Einen römischen Papst gibt. Mehr als dreyßig Jahre führe ich nun unangefochten den Zepter des römischen Kaisers; alle Könige, alle Fürsten wissen es, und zu Rom, aus den Händen des Papstes habe ich die Krone erhalten. Mehr als dreyhundert Jahre schon sind die Vorgänger meiner Herrschaft römische Kaiser gewesen. Wie mag sich nun Euer Herr, Constantinopels Kaiser, diesen Nahmen beylegen; er weiß doch, daß Ich es sey,

der sich Friedrich, Kaiser der Römer nennt. — Doch, hat er nicht des Uebels noch mehr gethan? Hat er nicht meine Gesandten, edle Männer, bezeichnet mit dem Kreuze, in schmählicher Gefangenschaft gehalten, sie ihrer Habseligkeiten beraubt, und mit unsäglichen Beschimpfungen überhäuft. Sagt daher eurem Gebiether: wenn er den Meinigen nicht das Geraubte zurück gibt, wenn er nicht die ihnen zugefügten Unbilden vergütet, mir in seinen Briefen nicht die gebührende Ehre bezeuget, auserwählte Geißeln zur Beglaubigung seiner Treue stellt, uns Zufuhr und billigen Preis der Lebensmittel, wie sichere Fahrt über das Meer verbürgt: so möge er uns fernerhin mit Gesandten sowohl, als mit Briefen verschonen. Wir aber werden, mit Gottes Hülfe, unsern ferneren Weg mit dem Schwerte in der Hand wohl zu finden wissen.

Die Gesandten brauchten hierauf die Ausrede: daß es nicht bey ihnen stehe, die Majestät der Deutschen vollkommen zu beruhigen; jedoch suchten sie den Kaiser durch verschiedene Umschweife, und ungewisse Versprechungen zu hintergehen. Friedrich aber hörte sie wenig mehr an, und so mußten sie unverrichteter Sache wieder nach Hause wandern.

Nicht ohne Wirkung schien Friedrichs nachdrucksvolle Rede gewesen zu seyn; denn im nächsten Briefe nannte der griechische Kaiser den deutschen Monarchen wirklich einen Kaiser der Römer, setzte jedoch bey: und König der Deutschen. In

einem zweyten Briefe nannte er ihn einen großmächtigsten deutschen Kaiser, jedoch nur mit dem Beysatze: Höchstberühmten Kaiser des alten Roms. Sich selbst aber nannte er in den Eingangsformeln: »Isaak, in Christus getreuer, von Gott gekrönter, himmlisch erhabener, mächtiger, großmächtiger Erbe der Krone des großen Constantins, Erhalter und Engel der Römer ꝛc.,« dann fuhr er fort: »unserem vielgeliebten Bruder, dem höchstberühmten Kaiser des alten Roms, dem Könige Deutschlands, unsern brüderlichen Gruß und Willkomm ꝛc.«

Inzwischen war beschlossen, von Philippopolis aufzubrechen, und als man sich hierzu bereitete, kam ein Gesandter des Königs Bella von Ungarn mit einem Briefe zum Kaiser, aus welchem Jedermann leicht abnehmen konnte, daß dieser König weniger ein Freund des Kaisers, als vielmehr ein unermüdeter Anstifter zum Untergange Aller war, ohne zu bedenken, daß im Heere der Kreuzfahrer ein ihm theuerer Verwandte, Schwabens erlauchter Herzog, lebte. Es stellte aber gedachter König in seinem Briefe die Bitte, man möchte alle Ungarn, die sich bey dem Kreuzheere befanden, auf ihr Verlangen wieder ungehindert nach Hause ziehen lassen; weil es doch nicht scheine, daß man weiter gehen wolle. Dadurch glaubte er das Kreuzheer zu schwächen; allein aus der bald erfolgten Rückkehr der Ungarn war dieß keineswegs fühlbar. Kaiser Friedrich verschob die Antwort für den Augenblick; er war zu sehr

beschäftigt, den Abzug von Philippopolis zu ordnen, und zugleich für die Sicherung dieser Stadt zu sorgen. Denn wenn sie von allen den Seinigen wäre verlassen gewesen, so hätte sie leicht wieder von den Feinden besetzt werden, diesem zum Schutze, ihm aber zum großen Nachtheile seyn können. Er wählte also fünf Bischöfe aus dem Heere, mit allen den Ihrigen. Diese waren: der Bischof von Lorch, der Erzbischof von Tarent, die Bischöfe von Lüttich, Passau und Münster. Noch gesellte er ihnen andere, vortreffliche Ritter und auserlesenes Kriegsvolk bey; und ließ auch einen großen Theil des Feldzeuges zurück. Nach dieser Vorsorge verließ er im Novembermonathe Philippopolis, und trat die Reise nach Adrianopel an. An der Grenze daselbst stand wieder das vereinte Heer der Griechen; die Kreuzfahrer hingegen zogen fort, und kamen am dritten Tage bey dem Städtchen Blisimos an, wo sie sieben Tage hielten; weil der Kaiser während der Zeit den Fürsten, die er in Philippopolis zurück gelassen, heimliche Dinge mitzutheilen hatte. Als hierauf das Heer langsam vorwärts rückte, und schon nicht weit vor Adrianopel war, erlaubte der Kaiser den mitgezogenen Haufen der Ungarn, daß sie wieder zurückkehren könnten in ihr Vaterland, zu ihrem Könige, und ach! zu ihren ägyptischen Fleischtöpfen, die sie verlassen hatten, und nach welchen sie sich so sehr sehnten. Nur drey ungarische Grafen oder Barone blieben ferner bey dem Kreuz-

heere; sechs andere mit ihrem Volke, und der Jazarenser Bischof sind nach Hause gezogen. Mit ihnen schickte der Kaiser zwey Bothen: einen seinem Sohne, dem römischen König, und den Fürsten des Reiches, damit sie wüßten, wo sich jetzt das Kreuzheer befände; den andern aber an den König von Ungarn, um ihm umständlich darzuthun, wie falsch und hinterlistig sein Eidam, nähmlich der Kaiser von Constantinopel, bisher dem Kreuzheere zu schaden gesucht habe. Diese Bothen kamen ungefähr um Weihnachten, nach einer glücklichen Reise, bey der ungarischen Stadt Czileburg an, und fanden daselbst auch den König Bella.

Noch im December gelangte auch das Kreuzheer, nachdem es den Griechen auf dem Fuße nachgefolgt, und oft durch das Lager, welches sie hin und her bereitet, und wieder verlassen hatten, gezogen war, endlich bey Adrianopel an. Auch diese Stadt war von den Einwohnern verlassen; die Deutschen aber zogen mit Freude ein, um sie zu bewohnen, und so den Winter verstreichen zu lassen. In der Zwischenzeit eroberte Bischof Conrad von Regensburg, unter Leitung eines — bey dem Zuge befindlichen Regensburger Bürgers, welcher der griechischen Sprache und des Landes kundig war, die Stadt Perbaton, mit bewaffneter Hand, von den fliehenden Griechen, und fand dort einen Ueberfluß von aller Nothdurft für sich und die Seinigen. Der Herzog von Schwaben hingegen zog vor Timoticon oder Demo-

thiko, welches eine wohl befestigte Stadt war, und von den tapfersten und muthigsten der Kumanen und Griechen vertheidiget wurde. Allein seiner kriegerischen Tapferkeit vermochten sie nicht zu widerstehen. Ungeachtet sich die Besatzung auf das tapferste wehrte, indem es auf die Befestigung des Ortes trotzen zu dürfen glaubte, so stürmten die Kreuzfahrer doch nur desto heftiger wider sie. Hugo, ein Ritter aus Worms, bestieg zuerst mit seinem Fähnlein auf einem der schwierigsten Puncte die Mauern, und brach herzhaft unter die Feinde ein. Des Herzogs Pannerträger, wie Marschall Dittmar, dann die übrigen Krieger erbrachen hierauf die Thore, drangen muthig und kämpfend in die Stadt, obwohl ihrer viele von Pfeilen und Wurfspießen verwundet, und drey der Krieger getödtet worden sind. Dagegen mußten alle Einwohner, Weiber und Kinder ausgenommen, über die Klinge springen; man hielt die Zahl der Getödteten über eintausend fünfhundert. Unter der Beute, die sich in der Stadt vorfand, erkannte ein Reitersmann auch seine drey Pferde, welche ihm auf dem Zuge durch Bulgarien waren gestohlen worden.

Doch wir wollen auch erzählen, wie gerecht Gottes Rathschluß, und der Krieg gegen ungerechte Feinde ist: denn es trug sich etwas zu, was mit Stillschweigen nicht übergangen werden darf. Es fand sich in der vorbenannten Stadt ein ungeheuer großes Geschirr voll Wein, der mit dem heftigsten Gifte gemischt war; damit die Kreuz=

fahrer, wenn sie ihn finden würden, unwissend des Bösen davon trinken sollten; allein dieses Mahl waltete Gottes Barmherzigkeit. Sie enthielten sich davon, brachten aber dieses Getränke freudig zu ihren Kameraden. Schon wollten diese davon kosten, als man bemerkte, daß Einige aus dem Griechenvolke heimtückisch lächelten, als ob nun die letzte Stunde ihrer ungebethenen Gäste schon geschlagen hätte. Dieses erweckte bey den Kreuzbrüdern sogleich den Verdacht einer Vergiftung; sie reichten also einen Becher dieses Weines einem der voreiligen Spötter hin. Allein dieser stieß ihn sogleich mit Schrecken zurück, und konnte auf keine Weise zum Trinken bewogen werden, bis man ihm den Mund öffnete, und das tödliche Getränk mit Gewalt zum Verschlingen hinein schüttete. Aber wunderbar ist es! Kaum war der schädliche Wein dem Unglücklichen in die Kehle gedrungen, so trieb ihm die Gewalt des Giftes sogleich die Augen hervor; er fiel zur Erde, und wurde halb todt verlassen, während einige der Kreuzfahrer, welche von dem nähmlichen Getränke auch gekostet hatten, weiter nichts, als berauscht waren.

Der Truchseß, und der Mundschenk des Kaisers hatten mit ihren Gefährten den festen Platz Nikiz eingenommen. Auf Veranlassung des Kaisers von Constantinopel war auch hier überall Gift vertheilt, und einige Wegweiser oder Dolmetscher warnten die Deutschen, nicht von dem Weine dieses Landes zu trinken: denn sie wüßten,

daß er vergiftet sey. Man machte dieses allgemein bekannt; allein dessen ungeachtet tranken die Diener, ja selbst die Soldaten und Geistlichen, auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend, standhaft diesen Wein, brachten ihn ihren Herren, und siehe! obschon diese davon genossen hatten, so nahmen doch weder die Einen, noch die Andern den geringsten Schaden davon. Hingegen, wenn man zur Erforschung der Wahrheit einem Griechen den Trank mit Gewalt einschüttete, so erbleichten diese augenblicklich; ein dichter Schaum drängte sich vor ihre Lippen, die Augen verdrehten sich fürchterlich, und bald gaben sie ihren Geist auf.

Es war nun ganz sicher, daß die Kreuzfahrer mit Gift verfolgt wurden, seit sie Bulgarien betreten hatten; doch mit Gottes Hülfe ward ihnen diese Gefahr zum Heil.

In der Zeit, als die Besatzung von Philippopolis während des Aufenthaltes einiger Wochen daselbst, rings von Feinden umgeben, die Stellung der Griechen und des Kreuzheeres nicht mit Gewißheit erkundschaften konnte, schickte der Kaiser nach gehaltenem Kriegsrath Berthulf, den Herzog von Dalmatien, ferner den Grafen von Holland, und andere auserlesene Ritter, mit zwölfhundert wohl bewaffneten Gefährten nach Philippopolis, um Mannschaft und Gepäck sicher zum Hauptheere zu begleiten. Ehe dieser Streifzug an den Ort seiner Bestimmung kam, hatte der Bischof von Passau sich bey Bacon mit einem Haufen von Griechen in einen Kampf

eingelassen, und mehrere von ihnen getödtet. Allein auch von den Deutschen gingen hier vier Ritter, und vierzehn andere Männer, die sich nicht behuthsam genug vor den Nachstellungen der Feinde zu hüthen wußten, elend zu Grunde. Bald aber kam der Herzog von Dalmatien und seine Begleiter herbey, um das Blut der Brüder zu rächen. Sie suchten die Horden dieser Griechen auf, fanden sie glücklich bey Bacon, trieben sie bis Philippopolis vor sich her, wo die Besatzung ihnen in den Rücken fiel, und mehr als Dreyhunderten die Kehle abschnitt. In der Gegend von Gradhiez fanden die mit bewaffneter Hand Herumstreifenden mehrere Gemählde, sowohl in Kirchen, als in Privathäusern, welche Kreuzbrüder vorstellten, denen Griechen auf dem Nacken saßen, von welchen sie dann feindlich durchbohrt wurden. Die Kreuzfahrer nahmen diese bildliche Vorstellung so übel auf, daß sie dergleichen Kirchen und Häuser in Brand steckten, viele Einwohner tödteten, und das Land umher plünderten und verwüsteten.

Friedrich von Berg war mit einer auserlesenen Schar vorausgegangen, und fand einen Gebirgspaß von Feinden wohl besetzt. Ungeachtet man Steine und Felsen auf die Deutschen herab rollen ließ, so machten sich diese doch bald zum Meister der Anhöhe, und fielen dann in eine reiche Gegend ein, Flachien genannt, nicht weit von Thessalonien. Wer sich hier widersetzte, wurde umgebracht; auch fand man hier einen sol-

chen Ueberfluß von allen Lebensbedürfnissen, daß man nicht ein Mahl Alles wegschleppen konnte. Zum Glücke kamen der Bischof von Passau, und der Herzog von Dalmatien nach, und leerten das Land vollends aus.

Man begegnete hier auch einem vornehmen bulgarischen Edelmanne, der aber für sich und seine Ländereyen um Schonung und Frieden bath, was ihm gestattet worden ist. Aber auch einige der Kreuzbrüder kamen hier in große Gefahr: dieß waren Arnold von Hornberg, edel von Geschlecht, edler noch durch die Standhaftigkeit seines Geistes; ferner, sechzehn seiner Gefährten, Männer von ausgezeichnetem Ruhm, z. B. Germanus von Lüttich und andere. Sie rüsteten sich zum Kampfe gegen Griechen und Kumanen gar wohl; allein plötzlich sahen sie sich von mehr als dreyhundert feindlichen Reitern umzüngelt, und keine Hülfe oder Zuflucht um sich weit und breit. Doch der tapfere Arnold erhob seine Stimme, und ermahnte Alle: lieber im Kampfe rühmlich unterzugehen, als schändlich zu fliehen. Da erhoben die wackern Kämpfer ihre Augen vertrauungsvoll zum geheiligten Zeichen des Kreuzes, und nun war wohl wunderbarlich, zu sehen, wie sich siebzehn Männer mit dreyhundert der Feinde außerordentlich tapfer schlugen, drey der feindlichen Anführer tödteten, drey zur Erde streckten, viele verwundeten, und die übrigen in die Flucht jagten. Dieß Alles geschah bey Philippopolis.

Der deutsche Kaiser, obwohl er an Kriegsmacht den Griechen weit überlegen war, verlor doch niemahls den Zweck seines Zuges aus den Augen. Er war gekommen, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen; ihm war also jede Zögerung zuwider, welche ihn von Erreichung seines Endzweckes zurück hielt. Sein langer Aufenthalt im griechischen Reiche war ihm unangenehm; Christenblut zu vergießen, schien ihm ein Gräuel; nur gezwungen hatte er die häufigen Gefahren, die sich ihm bisher entgegen stellten, mit bewaffneter Hand abzuwenden gesucht.

Friedrich Barbarossa sendete daher noch ein Mahl Bothschafter nach Constantinopel, mit dem Verlangen, die vorigen Unbilden dadurch gut zu machen, daß man nunmehr seine Gesandten mit Frieden und Freundschaft behandle: denn sie wären gekommen, alle Zwistigkeiten auszugleichen, so wie Friede und Freundschaft zwischen den beyden Kaisern herzustellen. Gern wolle er mit seinem Heere das griechische Reich verlassen, nach Aushändigung der verlangten Geißeln den Hellespont überschiffen, und mit aller Macht nach dem gelobten Lande dringen, um es zu befreyen. Es müsse dieß dem griechischen Kaiser selbst erwünscht seyn; da er wohl einsehe, wie er der Gewalt der Fremdlinge nicht widerstehen könne, und müßig zuschauen müsse, wie manches schöne Stück seines Landes verheert werde. — Allein der griechische Hof war immer noch nicht geneigt, sich in den Willen der Deutschen zu fü-

gen; die Geißeln blieben aus, und andere, wesentlich nothwendige Dinge wurden verweigert. Friedrich und die Fürsten des Kreuzheeres aber glaubten sich nun auch an keine Verträge mehr gebunden, und die griechischen Gesandten wurden entlassen; indem man ihnen eine förmliche Kriegserklärung auf den Heimweg mitgab. Der Haß gegen die Griechen nahm immer mehr zu.

Ein gewisser Kalopeter hatte sich in dem größten Theile von Bulgarien, und in den äußersten Grenzen von Thrazien, die Oberherrschaft angemaßt, und verlangt sogar, daß man ihn zum Kaiser ernennen, und Griechenland's Krone aufsetzen sollte. Er versprach dann dem Kaiser Friedrich, mit der beginnenden Frühlingszeit vierzig tausend Mann Blacier und Kumanen, mit Bogen und Pfeilen wohl bewaffnet, gegen Constantinopel zu schicken. Dem Kaiser war diese Nachricht zur Zeit nicht unangenehm; er bezeigte darüber dem Kalopeter sogar sein Wohlgefallen.

Der ruhmwürdige Herzog von Schwaben war in diesen Zeiten dem Kreuzheere ein besonderer Tröster. Er zog nähmlich beständig aus, Fütterung und Mundvorrath, wie alles Nothdürftige herbey zu schaffen; ja er sorgte unermüdet für die Wohlfahrt des Heeres. Deßwegen gab man ihm scherzweise, jedoch gut gemeint, den Nahmen Brotvater, oder Verwalter der Kreuzzügler. Er zog mit fast dreyhundert Mann von Adrianopel weg, gelangte nach Mazedonien, und

zur Stadt Kulos. Er bemächtigte sich derselben, wie noch zweyer anderer Plätze. Alle Griechen flohen vor ihm; und so schritt er denn auch immer weiter fort, unerschrocken, bis er an das Meer kam, und zur befestigten Stadt Menas, berühmt durch den ehemahligen Wohnsitz des Menelaus und der Helena, in grauer Vorzeit. Diese Stadt war vom Meere, bis auf einen einzigen Punct, ganz umflossen. Der Herzog griff sie herzhaft an, ließ den Einwohnern kaum so viel Zeit, auf Schiffen zu entfliehen, und führte dann selbst große Beute davon. So schnell als er die Städte eroberte, so schnell verließ er sie wieder: denn es war den Kreuzfahrern, welche nur nach dem Besitze des himmlischen Jerusalems strebten, nicht darum zu thum, sich in Griechenland eine bleibende Stätte zu suchen.

Kaum war dieser Herzog wieder nach Adrianopel zurück gekommen, als er sogleich aufbrach, und sich nach einem ausgedehnten Walde wandte. Darin waren viele Berge und ein Ort, welchen die Natur außerordentlich befestiget hatte. Von hier hatten die Kreuzfahrer bereits manches Unbild zu leiden gehabt; ein Hagel von Wurfspießen kam über sie, und wenn sie sich umsahen, waren die Urheber schon wieder in die Wälder entflohen. Der Herzog kämpfte auch dagegen glücklich, bald mit dem Schwerte, bald mit Pfeilen, verjagte die Einwohner, und trug große Beute davon. So wohl bey dieser, als bey ähnlichen Streifereyen that sich Conrad, Graf von Dornberg, ein

beherzter und guter Kriegsmann, immer vortheilhaft hervor.

Diese Bergbewohner, und jene, welche sich in den genannten Waldungen aufhielten, schickten später zum Kaiser, bathen um Frieden und Schonung, versprachen Lebensmittel herbey zu führen, und den Kreuzbrüdern in allen Wegen, wo diese etwa von anderen ihrer Landsleute beunruhiget würden, beyzustehen. Zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit brachten sie 18 Pferde mit, welche früher einige der Ihrigen dem deutschen Heere abgenommen hatten. Dem Kaiser war daran gelegen, die versprochene Zufuhr von ihnen zu erhalten, er beruhigte sie also durch Bewilligung ihrer Bitte, und gab ihnen, um sich ihres gegebenen Wortes mehr zu versichern, einen gewissen griechischen Abt aus Adrianopel mit, wie von seinen eigenen Leuten einen berittenen Bothen. Allein diese wurden schon in der ersten Nacht, da sie im tiefen Schlafe lagen, von herumstreifenden Feinden überfallen, gliederweise zerrissen, also auf das grausamste getödtet. Die Waldbewohner hatten bald hierauf einen Anführer dieser grausamen Menschen zum Gefangenen gemacht, und hingen ihn sogleich am Galgen auf, um zu zeigen, daß sie und die Ihrigen an dem gräßlichen Morde der kaiserlichen Abgeordneten nicht Schuld seyen.

Also wurde der Haß des Kreuzheeres gegen die Griechen immer glühender, und die Lebensmittel, die man den Deutschen verweigerte, hohlten

sie sich nunmehr mit Gewalt von ihren Feinden, ja selbst bis zum Ueberflusse. Dieses führte bald zum Wohlleben; Ausschweifung und Müßiggang öffneten zuletzt auch allen Lastern Thür und Thor. Der Glanz des erbeuteten Goldes erregte einen förmlichen Durst nach ihm im ganzen Kreuzheere. Die Erlaubniß, sich Lebensmittel, die man ihnen zum Kaufen verweigerte, selbst und mit Gewalt suchen zu dürfen, dehnten sie nunmehr zu weit aus, und Räubereyen aller Art würden begangen. Geiz und Habsucht verscheuchte bald alle Menschenliebe und Gerechtigkeit unter den Brüdern des Kreuzes, sie mochten zu Adrianopel, im kaiserlichen Lager, oder zu Philippopolis seyn. Des Geizes Schwesterkind, der Neid, spaltete die Herzen Vieler, und die Einigkeit fing zu weichen an. Schwelgereyen und Trunkenheit rissen selbst unter dem gemeinen Volke schändlich ein. Der Kaiser, und Andere, in deren Herzen noch Gottesfurcht wohnte, waren hoch darüber entrüstet, und bestraften die Lasterhaften, welche frech genug waren, ihr Wesen ungescheut vor ihren Augen zu treiben. Auch gab es Mehrere, welche, von Gottes Geist, und für die Ehre seines Reiches getrieben, die Unzuchttreibenden, deren sie habhaft werden konnten, würdig bestraften. Männern und Weibern, öffentlich entkleidet, wurden die Hände auf den Rücken zusammen gebunden. Dann führte man sie zum abschreckenden Beyspiele durch die ganze Stadt, tauchte einen um den andern bey der strengen Winterszeit, welche

eben herrschte, in die eiskalten Wellen des vorbeyfließenden Stromes, und jagte sie dann unter wohlverdientem Spotte davon.

Inzwischen war auch der griechische Kaiser etwas zur Besinnung gekommen. Die Verheerungen seines Reiches, die Plünderung seiner Städte konnte ihm natürlich nicht gleichgültig seyn. Da fing er dann an, sich mit vielen Umschweifen und schriftlichen Unterhandlungen zu nähern. Zuletzt schickte er seine zwey, ehemahls schon abgeordnete, Gesandte wieder, welche um Frieden bitten mußten. Sie brachten ihre alten Versprechungen zum Markte: Zufuhr der Lebensmittel, und eine hinlängliche Anzahl von Schiffen zur Ueberfahrt über den Hellespont. Auch wollten sie, zur Bekräftigung des Versprechens, und zur Sicherung ihrer Treue die verlangten Geißeln stellen.

Friedrich nahm die Gesandtschaft sehr gut auf, und ordnete nun von seiner Seite auch wieder ansehnliche Männer ab, z. B. Berchtolden, Edlen von Königsberg, Marquard von Neuberg etc. welche sich von der Wahrheit des Versprechens überzeugen, und dann die Bedingnisse festsetzen sollten, unter welchen es nicht zu fernern Feindseligkeiten zwischen den beyden Kaisern kommen sollte.

In denselben Tagen kam auch der kaiserliche Bothe Eberhard aus Ungarn zurück, und brachte Briefe vom Könige Bella, um sie an seinen Schwager, den Kaiser von Constantinopel zu befördern. Darin beklagte er sich

über dessen Eigensinn, der ihm allein vorzüglich zum großen Schaden gereiche: denn das sieghafte Heer der Kreuzfahrer verwüste sein Land. Als König Bella die Zerstörung der Stadt Tymoticon vernahm, änderte sich seine gute Miene augenblicklich gegen den Gesandten, und ihm wurden ferner, nicht mehr wie vorher, vom königlichen Hofe, die täglichen Bedürfnisse verabreicht. Auch brachte Eberhard die Nachricht von der Abreise der Könige von Frankreich und England, womit sie den versprochenen Kreuzzug nach dem gelobten Lande bereits begonnen hätten, und schilderte ferner das Erbarmungswürdige, das er auf seiner Reise durch Bulgarien gesehen hatte. Die Einwohner hatten nähmlich alle Leichname der Kreuzfahrer, zur Schmach des ganzen christlichen Heeres, wieder ausgegraben. Indessen rief der Kaiser seine Streithaufen, welche noch immer bey Philippopolis gelagert waren, zurück. Diese, von bitterem Hasse gegen die Griechen getrieben, zündeten die Stadt an, verheerten auf ihrem Wege, nach hinlänglich genommener Beute, das Städtchen Veroi, und verweilten einige Tage vor Constantia, um die Ankunft des Herzogs von Schwaben zu erwarten, welcher dem Fürsten von Servien einen Besuch abgestattet hatte. Zuletzt traf das ganze Kreuzheer, behuthsam vorwärts schreitend, in der Umgegend von Adrianopel zusammen. Allein auch hier konnte des Kaisers Sohn keinen Augenblick müßig liegen; er brach zum vierten Mahle auf, und zog nach

Arkabinopolis, einer Stadt, welche einst Kaiser Arkadius erbaut hatte. Von den Einwohnern wird sie Argionopel genannt. Die Kreuzfahrer fanden den Ort unbesetzt, ohne Vorrath und Lebensmittel; nur etwas Wein und Getreide brachten sie mit sich zurück. Auf diesem Zuge will man eine merkwürdige Erscheinung gesehen haben. Es war nähmlich in den ersten Stunden der Nacht der ganze Himmel plötzlich erleuchtet, und ein ungeheuer großes Kreuz von blutrother Farbe schwebte längere Zeit über den erstaunten Christen, welche freudig an ihre Brust schlugen, und Herr Gott, erbarme dich unser! mit lauter Stimme, dann andere fromme Gesänge durch die ganze Nacht ertönen ließen.

Bald nachher kamen auch die Gesandten aus Constantinopel wieder zurück. Durch sie erfuhr man, daß der griechische Kaiser einen Tag vor der Kreuzerscheinung alle Gefangene, welche seit zwey und fünf Jahren in ihren Ketten geschmachtet hatten, freygegeben habe.

Gleich am folgenden Tage stieß das Kreuzheer auf einen großen, streitbaren Haufen von Blaciern, und Kumanen, welche der griechische Kaiser in Sold genommen hatte. Ihr Anführer war abwesend, und so geschah es, daß sie sogleich die Flucht nahmen, als die Deutschen sich genähert hatten. Es wurden jedoch mehrere von ihnen, und auch einige Kreuzfahrer gefangen, von welchen Letztern fünfzehn Mann sogar das Leben verloren, unter diesen ein Ritter, Nahmens

Hugo von Fischbach. Der feindlische Anführer schickte die gefangenen Christen mit der Bitte an den Herzog von Schwaben, daß man eine gleiche Zahl der Seinigen freygeben möchte, was auch geschehen ist. Auch Pferde, gleich Anfangs der Schlacht zurück gelassen, gab man ihnen wieder, und empfing dagegen einige, die man selbst verloren hatte. Hierauf ging der Herzog wieder nach Adrianopel zurück. Es war aber auch ein Haufe von Böhmen ausgezogen, Beute zu suchen, wozu sie vor allem andern Volke im Kreuzheere besonders geschickt waren. Sie geriethen in eine Stadt am Ufer des Meeres, und führten so ziemlich alles, was sie dort fanden, mit sich fort: Pferde, Maulesel, Wein, Getreide, kurz alles, was ihrer Habsucht angemessen war.

Diese Böhmen versuchten es auch, eine fast unzugängliche, ganz mit Sumpf umgebene Stelle, wohin sich viele Feinde mit all den Ihrigen versteckt hatten, zu erobern. Nach vielen, überwundenen Gefahren, gelang es ihnen auch; sie trugen große Beute davon. Zwey andere Abtheilungen des Kreuzheeres durchstreiften verschiedene Theile Griechenlands. Die Eine, unter der Anführung des Bischofs von Würzburg, kam gegen Blaconien in zwey von den Feinden verlassene Städte; diese wurden mit bewaffneter Faust, und unter vielem Blutvergießen erobert. Hier allein sollen über fünftausend Menschen getödtet worden

seyn. Eine andere Stadt wurde den Flammen preis gegeben.

Der andere Haufen, unter der Leitung des Grafen von Abensberg, wandte sich gegen Mittag, richtete unter den Feinden gleichfalls großen Schaden, und manche fürchterliche Niederlage an. Man kam reichlich mit Beute beladen zurück.

Gern beschleunigte bey solchen Unfällen der griechische Kaiser seine Friedensunterhandlungen. Fast gleichzeitig mit unsern Gesandten, die wir schon genannt haben, erschienen auch Constantinopel's frühere Abgeordnete wieder: Pansevastus und Jacob. Sie brachten dieses Mahl gute Bothschaft, und nahten sich dem deutschen Kaiser unter schmeichelhaften Glückwünschen, wegen Friede und Eintracht, die nunmehr unter beyden Monarchen herrschen sollten.

Alle Unbilden, welche Griechenland durch das Kreuzheer erlitten hatte: die Zerstörung der Städte, die Niederlage von so vielen Tausenden, sollte vergessen werden, als ob Nichts geschehen wäre. Eine hinlängliche Anzahl von Schiffen stehe bereit, sie nach Gallipolis und Systoy zu führen. Alle Kreuzfahrer, ihre Habe und ihre Pferde, sollten auf 70 großen, und 150 kleinen, wohlbemannten Schiffen *) über das Meer kommen. Sie sollten dem Kaiser Friedrich zur völligen Verfü-

*) Nach Andern 1500 Schiffe.

gung, mit allem Andern, was noch nöthig ist, überlassen seyn, damit er sich und sein ganzes Heer auf alle mögliche Weise sichern könnte. So lange er auf griechischem Boden sey, sollte ihm kein Leid mehr widerfahren, und kein Hinderniß mehr obwalten, die Schiffe sogleich zu besteigen. Gleichzeitig sollten alle andern griechischen Fahrzeuge, von Abydus bis Constantinopel, unbeweglich am Ufer bleiben, und keine Fahrt unternehmen, bis das Kreuzheer am Orte seiner Bestimmung angelangt seyn würde. Dadurch sollte jeder Verdacht einer Hinterlist beseitigt werden. Die griechische Landmacht sollte, so lange der römische deutsche Kaiser bey Constantinopel verweilte, vier Tagreisen von diesen Völkern entfernt seyn. Zwey Städte, am Gestade des Meeres gelegen, sollten ihm zur Niederlage und sichern Anhaltspunct eingeräumt werden; doch sollten diese Städte und deren Einwohner nicht beschädiget werden. Achtzehn Geißeln, aus dem königlichen Geblüte, sollten diesen Bund der Treue versiegeln. Isaak werde seines Bruders Sohn, Johann Angelikus Andronikus, sechs oberste Richter und andere Edle senden; doch sollten sie unbeschädigt wiederkehren, sobald die Ueberfahrt vollendet seyn wird. Ueberdieß seyen beordert, die deutsche Majestät zu begleiten, und ihm ergeben zu seyn: der Sohn seines Vetters, Johannis Duka, der Sohn seiner Schwester Tochter Manuel, mit noch einigen andern theuern Verwandten. Auch diese sollten unverletzt wiederkehren, wenn sie den Kaiser mit

aller Sicherheit bis Philadelphia geleitet hätten. Sollten die Einwohner des Landes so unverschämt seyn, die Beyfuhr der Lebensmittel zu verweigern; so möchten die Kreuzfahrer aus ihrer Mitte Gewalthaufen absenden, und sich auf alle Weise das Nöthige ohne Vergütung verschaffen. Pansevaston, des Kaisers Gesandte, werde indessen für die Verpflegung des Heeres auf das Beste sorgen. Der griechische Kaiser verspreche volle Verzeihung allen seinen Unterthanen, welche dem deutschen Kaiser Dienste geleistet haben, oder sich noch bey ihm befinden. Der Unterschied älterer und neuerer Münzen sollte aufhören, ja, alles Mögliche geschehen, um den Markt zu erleichtern, sowohl während der Ueberfahrt, als nachher, in den Gegenden von Klein-Asien. Nach Zeit und Gelegenheit sollte Alles auf das Billigste, ohne den geringsten Betrug oder Vortheil verkauft werden, so, wie es Isaak, der Kaiser selbst kaufen würde, wenn er nach Asien schiffte. Selbst dem ehemahligen Gesandten, z. B. dem Bischof von Münster, und seinen Begleitern, soll aller Schaden, den sie noch anzusprechen haben, vollends vergütet werden, nach dem ausdrücklichen Verlangen des römischen Kaisers.

Dieß Alles sey beschworen worden von fünfhundert Edlen des Reichs, öffentlich in der Kirche St. Sophiä, in Gegenwart des Haupt-Patriarchen Dosytheon. Dieser habe auch die Verträge unterzeichnet, den gegenwärtigen Frieden herbey zu führen. — Ferner sollten alle Gefangene

frey gegeben werden, welche der römischen Majestät angehörten, sie mochten wann immer in die Hände der Griechen gerathen, Soldaten, Kaufleute oder andere Reisende seyn. Dagegen sollte Friedrich Barbarossa inner einem Zeitraum von 20 Tagen mit seinem ganzen Heere von Adrianopel nach dem Hellespont aufbrechen, und sich auf seinem ferneren Zuge aller Verheerung oder Verbrennung von Städten und Dörfern enthalten. Auch möchte man das Leben der Einwohner schonen, weder Thiere noch Kleider rauben. Zur gegenseitigen Sicherheit mußten diesen Friedensvertrag fünfhundert Ritter mit einem Eide bestätigen, und — wie dieß zu Constantinopel geschehen ist, nunmehr auch zu Adrianopel, in Gegenwart der griechischen Gesandten, offen bekräftigen.

Mit den Gesandten aus Constantinopel traf gleichzeitig ein Bothe des Sultans Melich von Ikonien ein, Nahmens Tokili. Dieser hatte mit dem kaiserlichen Nuntius Gottfried von Wiesbach oder Wisinbach, sechs Wochen in griechischer Gefangenschaft geschmachtet. Nunmehr übergab er der römischen Majestät den Brief seines Herrn, wo sich derselbe den Oberlehensherrn aller Türken, Armenier und Syrier nannte. Nebstdem erboth er dem Kaiser Friedrich seinen freundlichen Gruß, mit dem angehängten Versprechen, ihn mit Rath und That zu unterstützen, gegen alle Feinde treuen Beystand zu leisten, und sein Heer mit hinlänglichen Lebensmit-

teln versehen zu lassen, so weit sein Gebieth reichte. — Diesen großen Verheißungen hatte der Sultan einige Geschenke für den deutschen Kaiser beygefügt; allein Isaak hatte sie bey der Gelegenheit, wo er die Gesandten festgesetzt hatte, an sich gezogen, versprach aber jetzt hinlängliche Entschädigung dafür.

Drey Tage nachher kam sogar der Sohn des Sultans, Ethnic, mit Briefen von gleichem freundschaftlichen Inhalte; und bald darauf erschienen die versprochenen griechischen Geißeln, nebst den Wegweisern, welche das Kreuzheer durch die unwegsamen Gegenden von Natolien führen sollten.

Auf eine solche Weise war also Constantinopel's Kaiser von den deutschen Helden gedemüthiget worden. Er mußte sich zu Allem verstehen, wollte er anders nicht seine Länder unausgesetzten Verwüstungen Preis geben. Das Kreuzheer hingegen war froh, aus einer Gegend fortziehen zu können, wo es so vielen gefährlichen Nachstellungen ausgesetzt war, und so vieles Ungemach erlitten hatte. Dem Kaiser aber freute noch überdieß die Ankunft zahlreicher Hülfstruppen aus Italien und Apulien, um welche er früher schon nach Deutschland geschrieben hatte. Zudem standen, ihm zur Unterstützung, über 60000 Servier und Blakonier bereit.

Kaiser Friedrich ließ nun noch ein Mahl ein Verzeichniß aller seiner Streitkräfte verfassen; jeder, welcher diesem Kreuzzuge gefolgt war, wur-

de aufgeschrieben. Auch versicherte er sich des unerschütterlichen Beystandes seiner Ritter durch Abnahme eines Eides, daß sie die gemeinsame Sache treu unterstützen, und davon nicht weichen wollten, bis man nach Antiochien gekommen, und sechs Wochen daselbst verweilt hätte.

Zu dieser Zeit kamen zwey Abgeordnete in das Lager der Kreuzfahrer. Den Einen hatte der Truchseß des Kaisers von Constantinopel gesandt, der mit einem großen, griechischen Heere gegen die aufrührischen Bachonier ausgezogen war; der Andere kam von dem eingedrungenen Oberherrn derselben, dem Kalopeter, mit dem gleichlautenden Verlangen, ihm Hülfe wider die Griechen zu leisten. K. Friedrich war weit entfernt, weder einen, noch den andern Theil zu begünstigen; daher mußten die Gesandten unverrichteter Sache wider zu den Ihrigen zurück kehren.

Während des Aufenthalts vor Adrianopel hatte das Kreuzheer den Tod dreyer vortrefflicher Ritter zu betrauern: Gubert von Aspirmont, Simon Graf von Spanheim, und Reinold von Riffenberg. Der Monath März brachte endlich gelindere Witterung, und somit war es Zeit, das Versprechen in Hinsicht des Abzuges von Adrianopel, das man dem griechischen Kaiser gegeben hatte, zu erfüllen. Herzog Friedrich mit seinen Schwaben und den Bayern brach zuerst auf; ihm folgte das ganze Kreuzheer, und in dessen Mitte der Kaiser. Im Ganzen hatte man vierzehn Winterwochen zu Adrianopel verweilt.

Gleich am Anfange des Marsches wurden die frommen Kreuzbrüder mit außerordentlichen Regenströmen überschwemmt, daß sowohl sie, als ihre Lastthiere und Fuhrwägen nur mit großer Mühe weiter kommen konnten. Ein Ritter, Poto von Maßing, erkrankte dabey, und gab seinen Geist auf. Am Palmsonntage gelangte man nach der Stadt Roßa. Der heftige Regen dauerte noch immer fort, so daß der größte Theil des Heeres gezwungen war, die Wägen zurück zu lassen, und das Gepäck auf Saumrossen weiter zu schleppen. Man kam hierauf am Städtchen Brachol vorüber, und im Anfange Aprils nach Gallipoli. Dort sammelte sich das ganze Heer wieder zusammen.

Zuerst vor allen Andern schiffte hierauf der Herzog von Schwaben mit einem fast feyerlichen Gepränge über das Meer, und am Abende vor dem Osterfeste standen bereits schon die Schwaben und Bayern auf asiatischem Boden. Man war nun selbst unter dem unaufhörlichen Schauerregen froh und zufrieden, und das ganze Heer feyerte Gott preisend die Ostern.

Das nähmliche ungestüme Wetter, welches die Kreuzfahrer so hart mitgenommen hatte, verschaffte ihnen gleichzeitig einigen Vortheil; denn es wurden am Gestade von Gallipoli einige venetianische Schiffe verschlagen, welche mit Getreid und andern Lebensmitteln beladen waren. Sie hatten ihre eigentliche Bestimmung nach Constantinopel; allein die Kreuzfahrer behielten

nunmehr diese Zufuhr für sich. Auch erschienen hier einige Gesandte von Pisa, mit der Versicherung ihrer Ergebenheit und Treue, vor dem Kaiser, und bothen viele Schiffe an, deren der Kaiser sich bedienen könnte.

Gleich am zweyten Freytage wurde der Zug über das Meer wieder fortgesetzt, und so geschah es, daß in sechs Tagen das ganze Heer, ohne einen widrigen Zufall, über den Hellespont kam. Der Kaiser hatte es im Rücken gedeckt, und war auf alle Bewegungen der Griechen aufmerksam gewesen. Nunmehr stieg er selbst zu Schiffe, und bald begrüßte er, mit ihm alle Soldaten und Pilgrimme, das Land der Verheißungen mit Entzücken.

Die Griechen und ihr Kaiser freuten sich über den Abzug des Kreuzheeres nicht minder; sie sagten diesen lästigen Gästen zu Wasser und zu Lande mit Trompeten und anderem lustigen Lärmen ein rauschendes Lebewohl. K. Friedrich aber, als er sich und alle die Seinigen so glücklich an Asiens Ufer sah, schickte sogleich dreyzehn der mitgenommenen Geißeln zurück; fünf aber behielt er, und führte sie mit sich nach Philadelphia. Neun und dreyßig Wochen waren die Deutschen auf griechischem Boden gestanden, nähmlich vom Uebergange über die Saw, bis zur Ankunft in Asien, oder bis zum Abzuge von Gallipoli. Allmählich rückte das Heer in den Gefilden von Kleinasien vorwärts, vorüber an den Ruinen des alten Troja. Doch die zwey- und vierspännigen Wagen mußten bald zurück bleiben, und alles Gepäcke auf

Lastthieren fortgeschleppt werden; denn die Erde war durch den anhaltenden Regen beynahe bodenlos geworden, und die Gegend selbst wurde immer gebirgiger. Bald berührte man die Grenzen der Romaney. Diese Landschaft, ein Theil von Klein-Asien, war früher in zwey Provinzen getheilt, genannt Phrigien und Bithynien.

Acht Tage nach dem Osterfeste erreichte das Kreuzheer die Stadt Spigast, welche die Lateiner bewohnten, und steckte sein Lager am Ufer des Flusses Diga ab; denn es war ein Ruhetag nöthig, um zugleich die erforderlichen Lebensmittel an sich zu ziehen. Nach einigen Tagen wurde der Fluß Arcloaica, nicht ohne viele Schwierigkeit überschritten; denn ein Ritter und ein Landsknecht, wie auch einige Pferde und Esel büßten in den reißenden Fluthen das Leben ein.

Die Griechen vergaßen bald wieder ihr gegebenes Wort, und verfielen in ihre gewohnte Treulosigkeit. Denn wer unvorsichtig genug war, sich vom großen Haufen zu entfernen, wurde von ihnen angefallen; ja einige Wehrlose sogar gemeuchelmordet, und ihrer Habseligkeiten beraubt. Die Kreuzfahrer, als sie dieses gewahrten, wurden vorsichtiger, lauerten den Räubern mit gewohnter Standhaftigkeit auf, und tödteten sie, wo sie konnten. Friedrich von Berg hielt unter andern ihre Anfälle tapfer zurück, fing und tödtete deren mehr als vierzig, und da er nach einigen Tagen zu ihren Schlufwinkeln gelangte, fiel er wüthend über sie. Doch auf ausdrücklichen Befehl des Kai-

sers, welcher den Frieden erhalten wollte, mußten die Feindseligkeiten gegen die unwürdigen Einwohner des Landes eingestellt werden.

Zwischen Archanget und einem gewissen Castelle hielt das Heer wieder einige Lagerung, kam alsdann nach Sicharon, in das Thal Ascaratana, wo man den folgenden Tag verweilte. Hier fingen die Kreuzfahrer zu murren an, weil man ihnen nicht genug Lebensmittel zuführte; denn der Bürgermeister der Stadt hatte sich vor dem Kaiser treulos aus dem Staube gemacht. Ehe man hierauf nach Kalamon gekommen, hatte man zwey Ritter verloren, welche vermuthlich den lauernden Gebirgsbewohnern in die Hände gefallen sind. Ferner führte der Weg durch die zerstörte Stadt Meleos, wo man glaubt, daß die Kirche des heil. Hermas gestanden habe; ferner zur Stadt Ayos, wo die heil. Märtyrer Kosmas und Damian gekrönt worden sind. Daselbst wurde wieder Rast gehalten, und Kaiser Friedrich empfing hier Geschenke vom Kaiser aus Constantinopel. Die Stadt Alos vorüber, langte man endlich nach vielen überstandenen Mühseligkeiten zu Philadelphia an. Der Fürst oder Befehlshaber schickte dem Kaiser einen Abgeordneten entgegen, und ließ ihn bitten, er möchte mit dem Heere außer der Stadt bleiben, übrigens aber versichert seyn, daß man alles Benöthigte zuführen würde. Die Deutschen, welche ausritten, Futter zu hohlen, näherten sich der Stadt zu sehr. Der Befehlshaber glaubte, sie hätten Absich-

ten wieder sie, ließ zu den Waffen greifen, und sie zurück treiben. Die Böhmen und der Bischof von Regensburg, mit den Seinigen, wollten sich eines Thores bemächtigen, und rannten mit Ungestüm darauf los. Dabey geschah, daß sowohl mehrere Bürger, als auch einige Kreuzfahrer verwundet und getödtet wurden. Als dieß der Kaiser sah, befahl er, daß man augenblicklich vom Kampfe abstehen sollte, was auch geschehen ist; denn ihm war jetzt nicht an der Eroberung einer Stadt, sondern daran gelegen, mit aller Macht in das Gebieth der Sarazenen vorzurücken. Auch den griechischen Geißeln, die er mit sich führte, ließ er diesen unangenehmen Vorfall nicht entgelten, sondern überhäufte sie vielmehr mit Wohlthaten und Ehrenbezeigungen, unter welchen er sie auch nach Hause zurück kehren ließ.

Während des Aufenthalts vor Philadelphia gesellte sich ein Haufe lateinischen Volkes, wohl bewaffnet, und zur Ausforschung sowohl, als zum Angreifen der türkischen Streifparteyen sehr geschickt, zum Kreuzheere, dem deren Gegenwart nachhin auch öfters zum großen Nutzen war. Der Abzug von dieser Stadt war durch einige Ausfälle der Besatzung gleichfalls beunruhigt worden, und in den folgenden Tagesreisen ließen sich zuerst viele Türken sehen, welche die Flügel des Zuges bestürmten. Doch der Kaiser schlug sie überall tapfer zurück, und tödtete bey dem ersten Anfalle fünfzig der Feinde.

Die Kreuzfahrer überstiegen hierauf ein sehr rauhes Gebirge, wo sie die Pferde meistens zurück lassen mußten. Dazu gesellte sich der Mangel an Brot und andern Lebensbedürfnissen. Sie kamen zu einer zerstörten Stadt, welche Neu-Tripolis, nach Andern Tyatira hieß, und bald hierauf zu einer gleichfalls verwüsteten Stadt Terapolis, welcher Ort schon in der Landschaft Groß-Lytanien lag. Sodann setzten sie über den kleinen Meander, und kamen in ein angenehmes Thal, voll von Feigen, Datteln und andern köstlichen Früchten. Hierauf wendeten sie sich nach Laodicea, wo sie große Vorräthe an Lebensmitteln fanden, und sich einige Tage erlabten. Laodicea, die Stadt, liegt am Fuße eines hohen Berges, jenseits welches Ephesus sich befindet, wo König Ludwig aus Frankreich, wie man erzählte, und Otto, Bischof von Freysing, bereits besiegt worden seyen. Hier war auch die Grenze des griechischen Gebiethes.

Man gerieth nun in türkische Orte, welche von den Einwohnern gänzlich verlassen waren, und stieg, neben dem See Salina an rauhen, unwirthsamen Gebirgen hinauf, wo alle Vegetation erstorben schien. Hier erblickte man eine große Herde von Pferden, Rindern, Schafen, Kamehlen und Eseln, wohl an 5000 Stücke, welche die türkischen Bauern im ersten Anfalle großer Furcht verlassen, und sich auf die höchsten Gipfel der Berge geflüchtet hatten. Der Kaiser befahl, daß man nichts davon, auch wenn es zur Stillung mancher

Nothdurft diente, entfremden sollte. Er wollte dadurch die Einwohner von seinen friedlichen Gesinnungen überzeugen, und sich dieselben zu Freunde machen. Als eines Tages, und eine Nacht lang, auf dem Rücken des Gebirges weder Gras noch Kräuter zu finden waren, verschmachtete ein großer Theil der Lastthiere. Hierauf folgten zwanzig schreckensvolle Tage für die ermatteten Kreuzfahrer. Ueberall, wo ihr Zug hinging, wurden sie von Rotten türkischer Soldaten, zu Fuß und zu Pferde, umschwärmt und angegriffen. Dieses war für sie um so auffallender, als sie glaubten, sich auf die Freundschaft dieser Türken verlassen zu können; denn sie waren Unterthanen des Sultans von Ikonien, welcher den Kaiser durch Gesandte und Geschenke freundlich angesprochen, und Wegweiser gesendet hatte. Allein eben diese führten das Kreuzheer in diese fürchterlichen Gegenden, wo alles Leben erstorben schien.

Ueberhaupt spielte dieser Sultan eine sonderbare Rolle. Er wurde vor zehn Jahren durch seinen Bruder vom Throne gestoßen, vom griechischen Kaiser aber wieder eingesetzt. Auf einer Seite suchte er die Freundschaft der Christen, auf der andern suchte er diese zu Grunde zu richten. Er vermählte seinen Sohn, Melic, mit einer Tochter Salaheddins, und verband sich also mit diesem auf das Innigste. Diesem Bündnisse zu Folge machte er sich anheischig, den Sultan Salaheddin in seinem Besitze zu befestigen, und die Deutschen durch sich selbst aufzureiben. Heimlich

nährte er deßwegen den Haß der Griechen gegen die Lateiner, und zu gleicher Zeit beehrte er den Kaiser mit Gesandtschaften, ꝛc. Kaiser Friedrich freute sich über diese Freundschaft der Türken; allein er betrog sich sehr. Ueberall fand er in ihnen grausame Feinde; die Seinigen durften es nicht im mindesten wagen, sich vom großen Haufen zu trennen, nur um einiges Gras zur Fütterung zu suchen. Zwanzig Tage lang mußten alle Kreuzbrüder, welche Waffen tragen konnten, mit entblößtem Schwerte weiter ziehen, und gleichsam jeden Schritt, jede Strecke Weges, die sie zurück legen wollten, erkämpfen. Das ganze Heer war durch den mühevollen Marsch, und durch heftigen Hunger, unbeschreiblich ermüdet; statt der streifenden Rotten sah man zuletzt ein ganzes Heer der Türken gegen sich zu Felde ziehen. Auf die Tapferkeit seines Volkes konnte sich der Kaiser im Augenblicke nicht mehr verlassen; deßwegen nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist. Er zog bey Nacht aus seinem Lager hinweg, stellte sich, als nähme er die Flucht, ließ aber doch einige Mannschaft zurück, welche ihm durch einen Rauch ein Zeichen geben sollte. Bey frühem Morgen fielen die Türken in das Lager ein, und fingen an zu plündern. Friedrich eilte herbey, schlug ihrer dreyhundert todt, und zwang die andern, nach Tusopolis zu fliehen. Ein einziger angesehener Ritter, den das Heer verlor, Friedrich von Hausen, wurde von den Deutschen allgemein beklagt, und in einem Fruchtbaum-Haine begraben.

Nach einigen Tagen gelang es ihnen zwar, noch einige hundert Türken zu erlegen; allein die Noth und das Elend der Kreuzbrüder hatte gleichzeitig die höchste Stufe erreicht. Doch die Haupthelden des Zuges blieben unerschüttert: der Herzog von Schwaben, und der Herzog von Meran leisteten Wunder der Tapferkert; der Graf von Kiburg erlegte siebenzehn Türken in einem Tage mit eigener Hand; die Böhmen standen wider den allgemeinen Feind wie unerschütterliche Mauern. Sechs derselben zogen über ihren Panzer Hemden, und gingen aus, als ob sie Gras sammeln wollten; sogleich fielen sechs Türken, blutdürstigen Wölfen gleich, über sie her; allein die Böhmen warfen nun die verstellte Furcht von sich, und wehrten sich mit dem Schwerte plötzlich so tapfer, daß ihre sechs Feinde sogleich mit ihrem Blute die Erde tränken mußten. Triumphirend brachten die Sieger deren Pferde in das Lager zurück. Ein Kreuzsoldat hatte seinen ganzen Vorrath aufgezehrt, und nur mehr ein einziges Brot. Plötzlich schoß ein Türke nach ihm; allein dessen Pfeil traf den vorgehaltenen Schild, und nachdem dieser durchschossen war, blieb er in dem Stückchen Brote stecken. Sogleich zog ihn der Deutsche heraus, spannte ihn auf den eigenen Bogen, und traf damit den Türken glücklich durch das Herz. Als er nun den zum Boden Hingestreckten plündern wollte, fand er bey ihm neun Brote, wodurch er also in den Stand gesetzt war, zehn Tage lang sein Leben zu fristen. Kaiser Friedrich kam an den engen Paß, wo einst Kai-

ser Emanuel von den Türken geschlagen worden war. Er achtete es am klügsten, denselben zu umgehen, und schlug deßwegen den Weg über ein noch rauheres Gebirge ein, wo nur mehr Steinböcke ihren Aufenthalt hatten. Zu Glücke bekam Friedrich ein Paar Türken gefangen, wovon er den Einen sogleich tödten ließ; dem Andern aber schenkte er das Leben, weil er ihm einen Weg zu zeigen, und das Heer aus dieser Wüste in ein Land voll Ueberfluß zu führen versprach. Allein auch hier lagen die Feinde in den Höhlen versteckt, und schossen mit Pfeilen, oder wälzten Steine herab aus ihrem Hinterhalte. Von Letzteren wurde der Herzog von Schwaben hart verwundet, mit ungefähr noch zehn andern Rittern; und ein gewisser Wernherr büßte dadurch sein Leben ein. Auf das Aeußerste gereizt, stürmten zuletzt einige Kreuzfahrer selbst die steilsten Höhen hinan, erreichten sie glücklich, und jagten die Türken dem Heere des Kaisers zu, wo dann mehr als vierzig getödtet worden sind. Sie trafen auch einige Kamehle, Schafe und Ochsen auf den Gipfeln der Berge, die man sich freudig zueignete.

Endlich kam man wieder glücklich auf eine ebne, angebaute Erde, traf dort einige Türken mit Weibern und Kindern, welche — ohne Vorwissen des Kaisers, erbärmlich gemordet worden sind.

Nun war auch nur zu gewiß, daß die Freundschaft des Sultans von Ikonien nur geheuchelt, sein Geschenk nur eine Lockspeise war. Er, und mit ihm die Griechen, hatten, was ganz klar zu sehen

war, keine andere Absicht, als das ganze Heer der Kreuzfahrer, sammt dem Kaiser, durch List und versteckte Anfälle zu Grunde zu richten. Ueberall lauerten die Türken; die Gesandten des Sultans, welche das Heer seit Adrianopel begleitet hatten, schlichen sich heimlich davon, und nahmen den Dolmetscher des Kaisers mit sich. Bey dem Städtchen Vinimil wurde das Kreuzheer von den Türken im Lager überfallen; denn diese glaubten, sie würden sich vor Hunger und Elend nicht mehr wehren können; allein die deutschen Helden ermahnten sich unter allen Verhältnissen. Zuerst rannten den grimmigen Feinden die Landsknechte, und dann die Ritter entgegen. Sie fochten so tapfer, daß mehr als 10,000 Sarazenen vor ihren Schwertern entflohen, von welchen sie Alle wären vernichtet worden, hätte nicht die Dunkelheit der Nacht, und die nahen Gebirge das Nachsetzen verhindert. Die Herzoge von Schwaben und Meran hatten wieder das Treffen geleitet. Nach der Aussage der Türken selbst, waren 4200 Mann von ihrer Seite todt geblieben, und über 5000 vermißt worden.

Als man hierauf an Vinimil vorüberzog, war der Hunger so groß, daß man das Fleisch von Pferden und Eseln für Leckerbissen hielt; Brot und andere Lebensmittel hingegen kaum für vieles Geld erhielt. Ja Viele liefen zu den Feinden über, und suchten ihr Leben zu retten durch Abschwörung eines Glaubens, für dessen Ruhm zu streiten sie hierher gekommen waren. Die eines standhafteren Sinnes waren, verabscheuten zwar diese, auf eine

so treulose Weise erkaufte Lebensfrist; allein sie blieben vor Ermattung auf den Straßen liegen; und die Türken, welche dem vorrückenden Kreuzheere auf dem Fuße folgten, schnitten ihnen die Köpfe ab.

Eine Nacht geriethen die Kreuzfahrer auf die ganze Heeresmacht der Türken; Berge und Thäler waren wie übersäet. Da stellten sie sich, als ob sie vor Schwäche sich nicht mehr bewegen könnten, um ihre Feinde desto mehr zu reizen. Diese fielen auch nach ein Paar Tagen mit einem ungeheuren Geschrey über das Heer der Christen, welches sich aber wie von neuen Kräften erstanden erhob, und sogleich über 200 tödtete. Neben dem Berge Firmin, wohin die Sarazenen eiligst wieder flüchteten, mußten auch viele ihr Leben einbüßen, und selbst in den folgenden Tagen hatte das Morden noch kein Ende. Die Deutschen eroberten viele Pferde, und machten allerley Beute. Doch mußten sie unter beständigen Kämpfen mit den Türken vorwärts schreiten; und zu wundern ist, wie sie eine sehr enge Brücke, über welche kaum zwey und zwey zu gleicher Zeit gehen konnten, ohne einen Mann zu verlieren, vorüber kamen. Wären die Türken vorsichtiger gewesen, hier hätten sie das ganze Heer vernichten können. Allein die Deutschen waren so von Wuth erfüllt, so voll Zuversicht auf ihre sieghafte Tapferkeit, daß sie unter den sie umschwärmenden Türken so fröhlich und behaglich als möglich, das Pfingstfest feyerten. Aber — leider! ihre vorzüglichste Mahlzeit bestand in nicht

viel mehr, als in gekochtem Pferde- und Rindsleder; selbst den Reichen war Pferdefleisch nur sparsam zugemessen. War irgend noch eine Handvoll Mehl im Heere, so wurde sie mehr als Gold bewacht und verborgen. Die kleinste Portion davon war auch nur zu ungeheuern Preisen feil.

Als 3000 Türken zu Pferde, unter welchen die Söhne des Sultans waren, das Heer überfielen, warf sich ihnen der Kaiser mit seinem Schlachthaufen selbst entgegen, so tapfer, daß die Feinde augenblicklich die Flucht nahmen. Mit eben dieser Abtheilung kam er auch dem Vortrappe zu Hülfe, der bey Uebersteigung eines Berges zurück gedrängt worden war. Ein Sohn des Sultans wurde bey diesen Angriffen vom Pferde geworfen; einem vornehmen Türken aber der rechte Arm sammt dem Panzerhemd mit einem Schwertstreiche vom Rumpfe getrennt. Ueberhaupt bewiesen die Deutschen auf diesem Zuge oft eine ungemeine Stärke. Man erzählt unter anderm von einem Ritter folgendes: Er konnte sich, nach dem Beyspiele der meisten Gefährten, nicht entschließen, sein Pferd zur Speise herzugeben, ob es ihn gleich nicht mehr tragen konnte. Mit langsamen Schritten folgte er dem Heere zu Fuße nach, und führte sein Roß. Plötzlich sah er sich von 50 Türken umrungen, welche alle zugleich ihre Pfeile auf ihn abdrückten. Er bedeckte sich mit seinem Schilde, hielt in der rechten Hand sein Schwert, und wandelte fort, ohne von seinem Wege abzuweichen. Ein Türke ritt auf ihn zu, und schwang seinen Säbel auf das Le-

ben des Deutschen. Dieser wich dem Streiche aus, hieb dem Pferde seines schrecklichen Gegners die vordern Füße ab, und spaltete, ohne dem Türken Zeit zur Gegenwehr zu lassen, ihn und noch den Sattel in der Mitte von einander. Die übrigen glaubten, sie hätten es mit einem Bezauberten zu thun, und bezeugten keine Lust weiter, handgemein zu werden.

Ueberhaupt war das ganze Kreuzheer jetzt zu außerordentlichen Thaten gereizt — durch außerordentliche Drangsale. Nach des Tages unerträglicher Hitze und Mühseligkeit kam es in eine sandige Oede, wo vor dichtem Nebel ein Theil den andern nicht mehr sehen konnte. Dabey waren sie wie zerstreute, irrende Schafe von herumschwärmenden Feinden bedroht, alle Augenblicke die Beute unauslöschlicher Rachgierde zu werden. Als man sich zuletzt doch wieder glücklich zusammen gefunden hatte, schlug man das Lager weit von Wasser und Weide auf. Auf dieser Stätte gingen ungemein viele Lastthiere verloren, und ein unausstehlicher Durst quälte die Menschen; am andern Morgen wandelte man weiter, nicht wie Lebende, sondern wie Schatten abgeschiedener Seelen. Manch tranken ihren eigenen Urin; Andere saugten am Kothe der Pferde, oder tranken deren Blut; die Meisten aber suchten ihre gräßliche Marter zu stillen, indem sie die Rasen des hier sparsam wachsenden Grases kauten. Endlich stillte ein sumpfiger Ort das außerordentliche Elend; allein nun gebrach es an allem Holze, als Rohr oder Halmen,

um das Pferdefleisch — die einzige Nahrung — zu kochen. Da schleppte man die Sattel der Rosse zusammen, verschiedene Kleider, Gezelte, selbst die Röcke vom Leibe, und bereitete damit Feuer. In diesen Sümpfen weilte man einige Tage, bis die noch lebenden Pferde nur einiger Maßen sich erhohlt hatten; allein vierzig Fußknechte büßten auch hier durch einen Ueberfall der Türken ihr Leben ein.

Nun ließen der Sultan und seine Großen dem Kaiser sagen: Wenn er ihnen 300 Centner Gold geben, und zur Eroberung von Armenien behülflich seyn wollte, so sollten sie in Frieden fernerhin vorüberziehen, und nach drey Tagen Zufuhr an Lebensmitteln erhalten. Allein der Kaiser — sonst gewohnt, in allen Dingen das Wohl der Menschen zu beachten, antwortete: »Sein kaiserliches Ansehen wolle er nicht durch Gold oder Silber erkaufen, sondern seine Erhaltung allein von Gott erwarten, und durch seine Hülfe sich den Weg bahnen, mit dem Schwerte, durch die Haufen seiner zahllosen Feinde.« —

Als der Bothe auf diese Weise unbefriedigt zurück kehrte, sagte er: »Wenn ich diese Nacht nicht wieder komme, so erwartet Morgen, nach der dritten Stunde, nichts anders, als die ganze Macht der Türken. — Von so vielen Unfällen war das ganze Heer, und also auch der Kern desselben, die Ritterschaft, gänzlich erschöpft — zum Kampfe fast nicht mehr zu brauchen. Deßwegen gerieth Alles in ungemein großen Schrecken, und die ganze Nacht durch bestürmte man den Himmel und sei-

ne Heiligen um Hülfe und Rettung. Dem Kaiser selbst war nicht wohl bey der Sache. Er war Willens gewesen, am folgenden Tage, da man nun doch schon so weit gegen Ikonien vorgerückt war, sein Lager bis in die Gärten des Sultans zu erstrecken; deßwegen sagte er zu einigen seiner Diener: »Können wir Morgen mit Gottes Hülfe Lager schlagen, so haben wir ferner keinen Kummer — keine Drangsal mehr zu befürchten.« — Vorsichtig ließ er dann sein Heer langsam vorwärts schreiten; eine unzählbare Menge von Türken fiel dort und da über die lebensmatten Kreuzfahrer, und umzüngelten sie, wie Hörner des Mondes. Dennoch, als man am Abende sich wieder zur Lagerung anschickte, war keiner aus ihnen verletzt; dagegen waren 40 Sarazenen in ihre Gefangenschaft gerathen. Endlich am andern Tage gelangte man zu den Gärten des Sultans. Dort war Ueberfluß an Gräserey und Wasser. Aber schon die erste Nacht wurden die müden Wanderer von einem fürchterlichen Ungewitter, von Donner und Regengüssen sehr beunruhiget. Am Morgen theilte der Kaiser sein Heer in zwey Treffen: Eines übergab er seinem Sohne, dem Herzog von Schwaben, das zweyte wollte er selbst führen. In der Mitte waren die Priester, die wehrlos gewordenen Soldaten, und das Volk mit dem Gepäcke und den Lastthieren. Zugleich ließ er den kaiserlichen Befehl ergehen, daß Keiner sich unterstehen sollte, im Falle Gott den Seinigen Leben und Sieg verleihen würde, sich der Plünderung zu überlassen, ehe nicht alle

Feinde den Boden bedeckten, und die Stadt gänzlich in ihrer Gewalt wäre.

Die Stadt war von den Deutschen bereits umzüngelt, als abermahls die Bothen des Sultans erschienen, und Frieden verlangten. Der Kaiser antwortete: »Wenn man ihm seinen Dolmetscher ausliefere, und mehrere verständige, kluge Männer schickte, welche wegen einer so wichtigen Sache mit ihm handeln könnten, so wollte er ihre Bitte gewähren.« Allein, als die Bothen zurück gekehrt waren, sah Kaiser Friedrich wohl ein, daß die Türken weiter nichts suchten, als ihn durch Hinterlist aufzuhalten. Er gab also seinem Sohne, dem Herzog von Schwaben, Befehl, vorzurücken, und die Belagerung anzufangen Als dieser, sogleich mit kühnem Muthe vorwärts schreitend, bereits zum Thore der Stadt Ikonien gekommen war, begegnete ihm der Dolmetscher Gottfried, dem es gelungen war, seiner Gefangenschaft zu entwischen Er sprach seinen Freunden Muth ein, und versicherte sie, daß die Stadt schon so gut als in ihren Händen sey. Wirklich, als der Sultan mit 600 seiner besten Soldaten dem Herzoge auf gut Glück entgegen kam, und dessen wohlgeordnetes Heer erblickte, nahm er augenblicklich die Flucht, und rettete sich mit allen seinen Schätzen und den meisten Einwohnern in das nahe gelegene Berg-Castell. Gold und Silber, kostbares Geschmeide, ein Ueberfluß an Lebensmitteln, an Pferden und Eseln wurden dorthin geschleppt, und mit vieler Mannschaft besetzt.

Der Herzog bestürmte indessen das Thor, und war bald so glücklich, sich den Besitz der ganzen Stadt zu sichern. Mit dem Schwerte in der Faust, trieb er die Türken vor sich her, bis zu den Mauern des Bergschlosses, das er aber seiner Festigkeit wegen nicht zu überrumpeln im Stande war. Auch waren seine Leute zu geschwächt, um einen nachdrücklichen Sturm zu unternehmen; sie begnügten sich also, Alles, was sie unter den Waffen fanden, in der Stadt über die Klinge springen zu lassen, ja selbst die Einwohner zu ermorden. Hierzu reizte sie wohl auch das unerhörte Elend und der Hunger, mit dem sie 15 Tage lang gekämpft hatten.

Während der Schwaben Herzog obsiegte, war auch das Heer des Kaisers, das noch in den Gärten des Sultans verweilte, und vom ganzen Vorgange in der Stadt nichts wußte, nicht minder glücklich und sieghaft. Eine unzählbare Menge von Türken umschwärmte es; hier und da fielen dieselben mit einem Ungestüm auf die Deutschen, daß sie alle glauben mochten, ihr letztes Stündlein habe geschlagen. Die Priester vertheilten das Abendmahl; alle Soldaten und anderes Volk bereitete sich zum Tode. Doch Alle brannten auch, ihren letzten Tropfen Blut für den heiligen Zweck, für welchen sie gekommen waren, für die Ehre der Christen zu vergießen. Die auserlesensten Ritter hatten sich zusammen gethan; in ihrer Mitte stand der Kaiser, Friedrich der Rothbart, dessen Nahmen die Welt und Nachwelt keinen andern

vergleichen kann. Italien hatte vor ihm gezittert; Tausende der Menschen hatte er besiegt; hier aber — man sagt es, soll ein Augenblick sein Vertrauen auf sich gewankt haben, und mit Thränen sagte er: »Wenn diese Christen, welche heute hier auf dieser Stelle aus Liebe zum himmlischen Vaterlande kämpfen, unbeschädigt nach Antiochien gelangen: so wollte ich gern Buße thun, auch wenn diese meiner kaiserlichen Würde zuwider seyn sollte.« Viele Umstehende, welche dieses hörten, weinten mit ihm. Da sagte er ferner: »Was zaudern wir? Der Herr befiehlt es; er wird siegen mit uns. Wahr ist es, unser Leib ist schwach; aber unser Muth soll es nicht seyn.« —

Und nach diesen Worten war er selbst der erste, welcher in die Haufen der zahllosen Feinde stürmte. Alle Andern folgten ihm. Das Treffen war hartnäckig und blutig; doch Friedrich siegte. Er jagte alle seine Feinde in die Flucht; gegen 3000 derselben tödtete er. Nur die Schwäche der Ritter war gleichfalls wieder das Hinderniß, daß sie nicht schon in der nähmlichen Nacht das Castell erstürmten; denn auch sie hatte der fürchterlichste Hunger durch so viele Tage heimgesucht.

Nach diesem zog der Kaiser mit seinem ganzen Heere in die Stadt. Unter der Beute, die sie dem Feinde abgekämpft hatten, fanden sie sogleich etwas, was ihren wüthensten Hunger stillte. Es wurden viele Gruben mit Getreide entdeckt, den Menschen und Thieren zum Labsale. An Gold,

Silber, edlen Steinen und Purpur soll hier das Kreuzheer eine Beute von 10,000 Mark im Werthe gemacht haben; denn es soll hier in dem Pallaste des Melek, des Sohnes des Sultans, auch der Schatz gewesen seyn, welchen Salaheddin seiner Tochter zur Morgengabe geschenkt hatte.

Dem Sultan blieb bey dieser Lage der Dinge nichts mehr übrig, als um Frieden zu bitten. Er schickte Bothschafter, und ließ dem Kaiser wissen, daß er alle Bedingungen eingehen wolle. Friedrich wiederhohlte den Gesandten noch ein Mahl das treulose Verfahren ihres Herrn, willigte jedoch in den Frieden, unter der Bedingniß, daß man ihm hinlängliche Geißeln stellen, und sein Heer so lange mit Lebensmitteln versehen wollte, als sich dasselbe im Lande des Sultans aufhalten würde.

Voll Freude über diese großmüthigen Bedingnisse, kehrten die Abgeordneten zu ihrem Heere zurück; denn dieses stand jetzt in der größten Gefahr, in seinem Castelle ausgehungert zu werden. Er schickte sogleich zwanzig Geißeln; worauf der Kaiser Iconium zurück gab, und sich mit seinem Heere wieder in die Gärten vor der Stadt lagerte, wie er es vorhin gethan hatte.

Nun brachte man den Deutschen Lebensmittel im Ueberfluße; nur etwas zu theuer. Sie kauften sich wieder mehr als 6000 Pferde und Maulesel, die gemeinen Esel gar nicht gerechnet. Brot, Fleisch, Butter und Käse war den ausgehungerten Kreuzfahrern ein ungemein tröstendes Labsal. Es

war noch im Monathe May. Der Kaiser brach schon in einigen Tagen von Iconium auf; denn ein längerer Aufenthalt in diesen Gegenden war wider seine Absicht. Er kam hierauf in eine weite, ebene Gegend, von vierzig Quellen bewässert, und am andern Tage zu einem mächtigen Strome. Schon bis hierher machte man die unangenehme Erfahrung, daß die Türken nicht aufhörten, das Heer zu beunruhigen. Kaiser Friedrich machte deßwegen den Geißeln die ernstlichsten Vorstellungen, und sagte: »Wenn ihre Landsleute diese Feindseligkeiten nicht einstellten, und wenn man ihm die versprochene Zufuhr nicht lieferte, so wollte er sie ohne Barmherzigkeit aufknüpfen lassen« Diese Drohung hatte die gute Wirkung, daß die Kreuzfahrer ferner über ähnliche Beunruhigungen wenig mehr sich zu beklagen hatten. In weiterem Zuge kam das Heer einen großen Flecken vorüber, wo man viele Weinberge sah, aber wenig Wasser; dann zu einem andern Orte, Pirgus genannt. Dort fanden die Deutschen einen trefflichen Vorrath an Lebensmitteln, und ruhten deßhalb gern einen Tag aus.

Am 30. Mai 1190 erreichten sie Laranda, eine ansehnliche Stadt an der Grenze von Cilicien, am Fuße des Taurus, wo auch der Scheidepunct zwischen Armenien und Licaonien war. Man schlug ein Lager, und erhohlte sich ein wenig; zog aber bald wieder weiter, und kam zu einem armenischen Dorfe, wo man auf den Feldern das geheiligte Zeichen der Christen —

aufgerichtete Kreuze erblickte. Hierüber gerieth das Kreuzheer in eine ungemein große Freude; denn schon lange hatten sie diese Friedenspalmen nicht mehr gesehen. Nun war das Gebieth der treulosen Türken zurück gelegt. Die Geißeln bathen deßwegen sogleich um ihre Entlassung; sie wurden aber noch genauer bewacht, je anhaltender ihr Streben nach Freyheit war.

Der Fürst von Armenien, Livon, dessen Land der Sultan von Iconien mit Hülfe der Deutschen gern erobert hätte, war so gefällig, dem Kaiser selbst entgegen zu kommen, und durch seine Leute den Zug über das Gebirge zu erleichtern. Nachdem diese überstiegen waren, gelangten sie in ein Thal, wo sie sich am Wasser Saleph lagerten. Dieser Fluß ist sehr tief und grundlos; beynahe wäre die Reiterey darin umgekommen. Hier kamen die Gesandten des Beherrschers der Gebirge, und bothen ihre treuen Dienste an.

Dieser kleine Fürst, gemeiniglich der Alte des Berges genannt, hatte über seine abergläubischen Unterthanen eine solche Gewalt erworben, daß sie blindlings allen seinen Befehlen gehorchten. Dieses moslemische Völkchen bestand ursprünglich aus Arabern, unter welche sich in der Folge die Perser mischten. Hossan, der Stifter dieser Dynastie, war zugleich der Urheber einer neuen Religion, welche von Christen und Mohamedanern verabscheut wurde. Ihre Verfassung beruhte auf dem strengsten Despotismus. Einen Meuchelmord

hielten sie für ein verdienstliches Werk *), wenn des Fürsten Geboth ihn geheiliget hatte. Die ärgsten Gefahren, und selbst den gewissen Tod scheu'ten sie nicht, wenn sie nur seinen Willen ausführen konnten. Sie bildeten sich ein, wenn sie ihr Leben für ihn opferten, so würden die wohllüstigsten Freuden des Paradieses eine unausbleibliche Belohnung für ihren Gehorsam seyn. **) Der Alte vom Berge hatte die Gewohnheit, wenn er sich für beleidigt hielt, heimlich einige seiner Banditen gegen seine Beleidiger abzusenden, ihnen die Ausführung seiner Rache aufzutragen, sie auf alle Art zu unterrichten, wie sie ihr Vorhaben verbergen sollen; und keine Vorsicht war fähig, Jemand gegen die Anschlägen diese feinen und verwegenen Meuchelmörder zu sichern.

Dießmahl aber leisteten die abgeordneten Assassinen dem Kaiser die ersprießlichsten Dienste; er bediente sich ihrer als Wegweiser. Sie meldeten ihm, daß er noch einen sehr rauhen Weg zu ma-

---

*) Man nannte dieses Banditenvolk die Assassinen; daher nachhin das Wort Assassin in den meisten europäischen Sprachen aufgenommen ist.

**) Siehe des Cisterzienser Abtes von Jorval, Joh. Bromptons, Chronik in Heinrich Saville's Sammlung, ꝛc. London 1596, und Rymers Acten, 1. B. S. 71. — Die Ermordung des Markgrafen Conrad in Sidon liefert einen traurigen Beweis von der Schwärmerey dieser Assassinen.

chen hätte; welches aber Friedrich seinen Mitstreitern sorgfältig verbarg, damit sie den Muth nicht sinken ließen. Den andern Tag fanden die Kreuzzieher schon die Erfüllung dessen, was die Bergbewohner gesagt hatten. Sie konnten unmöglich in der Ordnung einherziehen, sondern ein Jeder half sich so gut, als er vermochte. Selbst während der Nacht ging ein Theil des Heeres über einen sehr hohen Berge, am Ufer des Saleph, lange Zeit hin. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte, daß man die große Gefahr nicht bemerken konnte, in welche die steilsten Abhänge geführt hatten. Die Nachrückenden entsetzten sich darüber, als inzwischen Tag geworden war, außerordentlich, und geriethen in eine sehr große Furcht. Bischöfe und vornehme Ritter, auch wenn sie krank und bis zur Hinfälligkeit schwach waren, mußten hier die Lagerstätte (sie wurden in Decken zwischen zwey Pferden getragen) verlassen, und hinter ihren Lastthieren zu Fuße in der ungeheuern Höhe der steilsten Pfade sich fortschleppen, mit jedem Augenblicke bedroht, den Tod in der endlosen Tiefe gähnender Abgründe zu finden. Lobenswerth ist der Eifer mancher Schildträger, welche hier ihre schwachen Herren, im Schweiße des Angesichtes, durch die augenscheinlichsten Gefahren, über die ganze Höhe des Berges trugen. Im Herabsteigen gerieth man an einen grasreichen Ort, ließ sich dort nieder, und nahm das Mittagmahl ein. Die Führer des Kaisers, die ihn keiner Gefahr aussetzen wollten, stiegen an das Ufer des Flusses mit ihm

und andern seiner Begleiter hinab, und zogen daselbst fort; allein auch hier war die Gefahr nicht minder groß. Auch hier mußten Bischöfe und Edle die Pferde zurück lassen, und über die steilsten Fußpfade, das brausende Gewässer zur Rechten, die in gerader Linie aufsteigenden Felsen zur Linken, auf den Händen klettern. Endlich gelangte man in ein kleines Thal am Ufer dieses Flusses, und lagerte sich. Das ganze Heer, Arme wie Reiche, Gesunde wie Kranke, hatten außerordentlich gelitten, durch die Beschwerlichkeit des Weges in den steilen Berghöhen sowohl, kaum von Gemsen und Steinadlern bevölkert, als auch durch die drückende Hitze der Sonne und des Sommers.

Der Kaiser hielt Tafel am Ufer des Saleph, und freute sich jetzt über das spiegelnde Wasser recht sehr. Er wollte sich darin eine kühlende Erquickung verschaffen, und schwamm in die Mitte des Flusses. Da schlugen die Wellen seine natürliche Hitze so gewaltig zurück, daß ihn eine Ohnmacht anwandelte. Er sank, und man zog ihn starrend wieder heraus. Des andern Tages starb er.

Die Bestürzung über den plötzlichen Verlust dieses Oberhauptes war allgemein. Viele waren so erschrocken, daß sie augenblicklich selbst sterben wollten. Die Fürsten sowohl, als das Volk, waren in ungeheuren Schmerz versenkt über den unersetzlichen Verlust. Doch als die ersten Tage der Trauer vorüber waren, versammelten sich die Vornehmsten, und wählten für die Zukunft zu ihrem

gemeinschaftlichen Anführer den Erben der väterlichen Tugenden, den Sohn des Kaisers Friedrich, den Herzog von Schwaben. Dieser nahm die irdischen Reste seines Vaters mit sich nach Tarsum, einer Stadt in Cilicien, und ließ dort dessen Eingeweide mit aller Feyerlichkeit begraben.

Nun wurde das Heer der Kreuzfahrer abgetheilt: ein Theil ging nach Tripoli, welches noch in den Händen der Griechen war, der andere unter Anführung des Herzogs von Schwaben nach Antiochien. Sie kamen zum Hafen St. Simeon; zu Antiochien aber ließ Friedrich die Gebeine seines Vaters in der Cathedral-Kirche des heil. Peter vor dem Altare beysetzen. Auch kamen hier wieder einige Gesandte des Allen vom Berge, der Kaiser — von dessen Tode sie noch nicht unterrichtet waren, zu begrüßen. Sie erschraken über die unvermuthete Nachricht mehr, als andere.

Nach so vielen Mühseligkeiten, nach überstandenem Durste, Hunger und Elend, kam unter die Kreuzfahrer das höchste aller Uebel — die Sterblichkeit der Pest. Edle und Unedle, Greise und Jünglinge wurden eine schnelle Beute des Todes. Es starben der Bischof Gottfried von Würzburg, viele andere Bischöfe, Vornehme und Ritter, welche nahmentlich anzuführen hier der Raum mangeln würde. Gottfried befahl denjenigen, welche bey seinem Tode gegenwärtig waren, daß man ihm nach seinem Hinscheiden die rechte Hand

abhauen, und dieselbe nach Würzburg, in das geliebte Vaterland überschicken sollte, um in der Hauptkirche daselbst zum immerwährenden Gedächtnisse aufbewahrt zu werden. — Diese Hand ist jedoch auf der Heimreise von denjenigen, welchen sie anvertraut war, verloren worden. Sein Leib wurde, wie alle übrigen der Kreuzfahrer, zu Anchiochien begraben. Diejenigen aber, welche hier der Sichel des Todes glücklich entgangen waren, zogen mit dem Herzoge von Schwaben nach Ptolemais (Acon), wo sich das ganze Heer der Kreuzbrüder wieder zusammenfand.

Allein — an diesem Orte gingen zuletzt fast Alle zu Grunde, sowohl die, welche gekommen waren, als jene, welche schon vor der Stadt lagen, um sie zu belagern; denn sie war in den Händen der Türken, und wurde auf das Hartnäckigste vertheidiget. Die Pest fing abermahls zu wüthen an, und schonte keinen mehr, auch von denen, welche zu Antiochien frey ausgegangen waren. Hier starb auch der vorzüglichste Held — der beste Streiter für die Christenheit, der Schrecken der Sarazenen: Friedrich starb, der Herzog von Schwaben, 20. Jänner 1191 *). Ihm folgten, schnell oder

*) Eine seltene Fürstentugend war seine Lieblinginn — die Keuschheit. Die morgenländischen Aerzte riethen dem kraftvollen deutschen Manne den Umgang mit buhlenden Frauenzimmern zum Genesungsmittel an. „Lieber sterben will ich," war seine Antwort, „als Leib und See-

langsamer, noch viele Andere nach: Diepold, Bischof von Passau, (er war aus kaiserlichem Geblüte) mit vielen seiner — ihn begleitenden Canonikern; er ward zu Akra begraben.

Wegen ihrer Schwäche konnten die Christen weder den Sultan angreifen, noch Ptolemais einnehmen. Sie würden also in Kurzem durch Hunger und Schwert aufgerieben worden seyn, wenn nicht ganz unvermuthet eine Flotte von fünfzig Schiffen gelandet wäre. Diese waren mit Franzosen, Engländern, Dänen und Friesländern besetzt, welche die Abreise ihrer Landesfürsten nicht erwarten wollten, sondern sich zum Voraus eingeschifft hatten.

Zu eben der Zeit, als diese Flotte aus der hohen See dem Hafen zueilte, sah man eine andere, viel stärkere, längs der Küste hinsegeln. Diese war mit Deutschen besetzt, welche unter dem Landgrafen von Thüringen, Ludwig V., der sich schon auf der Reichsversammlung in Mainz zum Kreuzzuge entschlossen hatte, zur Verstärkung des kaiserlichen Heeres war abgeschickt worden. Sie hatten sich im Hafen von Tyrus verweilt, und einige Erfrischungen eingenommen.

---

le beflecken. Ich hab' ein Gelübde gethan, und bin hierher gekommen, die Stadt zu gewinnen, worin das Grab Jesu ist. Warum sollte ich die Krone der Reinigkeit hier nun entheiligen?«

Durch diesen Zuwachs war das Kreuzheer viel zahlreicher, als die Sarazenen. Hingegen konnte Salaheddin sich täglich mit frischen Völkern verstärken, daß also doch die Christen keine Ueberlegenheit über ihn gewannen. Das Kämpfen ging täglich fort, und indeß die Landsoldaten untereinander sich aufrieben, suchten die Flotten, sich gegenseitig Abbruch zu thun, und das Meer frey zu behalten. Anfangs hatten die Christen zur See die Oberhand; aber Salaheddin kam mit seiner mächtigen Flotte, die er in Aegypten hatte ausrüsten lassen, und behauptete endlich diese Herrschaft. Nach diesem gelang es ihm, die Besatzung von Ptolemais zu verstärken, und den Belagerern alle Zufuhr abzuschneiden. Er würde dadurch das Maß ihres Elendes voll gemacht haben, wenn nicht der Markgraf von Montferat mit seiner Hülfsflotte von Tyrus angekommen wäre. Seine Klugheit, und der Muth der Seinigen erkämpfte über die sultanische Seemacht die beträchtlichsten Vortheile, und es glückte den Christen wieder so weit, daß man ihnen Lebensmittel zuführen konnte.

Was halfen aber diese wenigen Tage der Erfrischung! Das Heer war einmahl so sehr geschwächt, daß es seinem gänzlichen Untergange, oder der Verzweiflung nahe kam. Der Verlust des zweyten Oberhauptes machte einen zu tiefen Eindruck auf die Meisten, daß sie nicht mehr in dem Lande der Verwüstung und des Todes bleiben wollten. Sie zerstreuten sich Alle, und ein

jeder suchte, so gut er konnte, wieder nach Hause zu kommen. Viele erreichten nicht ein Mahl mehr die lang ersehnte Heimath.

Unter diesen Umständen erwarteten die Christen in Palästina mit Schmerzen die Ankunft der Könige von Frankreich und England, welche den Winter des Jahres 1190 in Sicilien zugebracht hatten, (wie wir bereits schon erzählt haben) *) und daselbst den Grund zu ihren nachmahligen Feindseligkeiten fanden.

König Wilhelm von Sicilien war gestorben, und dieser hatte des Königes Richard von England Schwester, Johanna, zur Gemahlinn gehabt. Er starb ohne Erben, und vermachte seine Länder seiner Muhme Constantia, als der einzigen rechtmäßigen Erbinn Rogers, des ersten normännischen Fürsten dieser Reiche. Diese Prinzessinn war, auf Hoffnung wegen dieser reichen Erbschaft, mit dem Kaiser Heinrich IV. vermählt. Tancred, Constantinus unächter Bruder, hatte sich unter den Großen ein solches Ansehen erworben, daß er sich die Entfernung des Kaisers Friedrich zu Nutzen machte, sich auf den Thron setzen, und seinen Anspruch durch die Gewalt der Waffen wider die Bemühungen der Deutschen behaupten konnte.

---

*) Dieser Taschenbibl. Viertes Bändchen. Seite 83.

Die Ankunft der Kreuzzieher mußte natürlicher Weise Besorgnisse wegen seiner unbeständigen Herrschaft erregen. Inzwischen wußte er den beyden Königen, von Frankreich und von England, so zu schmeicheln, daß beyde im Begriffe waren, Freundschafts-Verbindungen mit ihm abzuschließen. Auch hatte sich Philipp mit seinem Kriegsvolke in die Stadt Messina gelagert, Richard aber in die Vorstädte. Unglücklicher Weise geriethen die Messenier und die Engländer mit einander in Streit, und in einem heftigen Handgemenge drängten sich letztere in die Stadt, wo Richard gleichsam wie zum Zeichen des Sieges, seine Fahne aufgesteckt wissen wollte. Philipp, als in der Stadt wohnend, sah dieses für eine öffentliche Beschimpfung an, und befahl seinem Volke, die Fahne wieder wegzunehmen. Dieser Streit wurde zwar für die Gegenwart wieder beygelegt; allein von nun an blieb Groll und Eifersucht in den Herzen der beyden Könige.

Tancred suchte von nun an, zu seiner eigenen Sicherheit, sie noch gehässiger gegen einander zu machen, und übte allerley schändliche Kunstgriffe aus. In einer solchen Stimmung segelte der König von Frankreich 30. März 1191 von Sicilien ab, und landete nach einer eben so glücklichen als geschwinden Fahrt, mit seiner ganzen Flotte am 12. April vor Ptolemais.

Indeß wartete Richard noch zu Messina auf seine Braut Berengaria, die Tochter des Königs Sancho von Navarra. Als sie ge-

kommen war, theilte er seine Flotte in drey Geschwader, und brach am 10. April zu seiner Unternehmung im heiligen Lande auf.

Die englische Flotte hatte, sobald sie vom Hafen Messina entfernt war, einen wüthenden Sturm auszustehen. Das Geschwader, auf welchem die junge Gemahlinn des Königs sich befand, wurde an die Küste von Cypern verschlagen, und einige von den Schiffen litten bey Limisso, einem festen Orte auf dieser Insel, Schiffbruch. Isaak, der Beherrscher von Cypern, der sich den erhabenen Titel eines Kaisers anmaßte, plünderte die gestrandeten Schiffe, warf die Seeleute und die Fremdlinge in das Gefängniß, und versagte sogar der angstvollen Königinn die Freyheit, in dem gefährlichsten Zustande ihres Schiffes in den Hafen von Limisso einzulaufen. Aber Richard, der bald darnach anlangte, rächte sich wegen dieser Beleidigung sattsam an ihm. Er setzte sein Kriegsvolk an das Land, schlug den Tyrannen, der sich seiner Landund widersetzen wollte, nahm Limisso mit Sturm ein, gewann den andern Tag noch einen Sieg, zwang den trotzigen Isaak sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und setzte Statthalter über ganz Cypern ein *). Da der griechische Prinz in

---

*) Richard verkaufte nachher Cypern, weil sie ihm zu weit entlegen war, an die Tempelherren für drey Mahl hundert tausend Livres. Diese

das Gefängniß gesetzt, und mit eisernen Ketten beladen wurde, so beschwerte er sich über die schlechte Achtung, womit man ihm begegnete. Hierauf ließ Richard silberne Ketten für ihn machen, und der gefesselte Kaiser freute sich über diese ehrenvolle Unterscheidung so, daß er dem Sieger seine Erkenntlichkeit für diese Großmuth zu erkennen gab.

Bald darauf reiste Richard wieder von Cypern ab. Als er sich der Stadt Ptolemais näherte, wurde er eines außerordentlichen großen Schiffes mit französischen Flaggen gewahr. Er hielt es aber für eine feindliches, und betrog sich nicht. Man fand, daß es von Salaheddins Flotte war, und fünfzehnhundert Mann, nebst einer großen Menge von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen für die Belagerten an Bord hatte. Der König ließ es herzhaft angreifen, und in den Grund bohren.

Am 8. Junius kam Richard in dem Lager der Christen, und zwar noch zur rechten Zeit an, um die Ehre der Belagerung von Ptolemais zu theilen. Der König von Frankreich hatte oh-

---

überließen sie wieder an Richard, weil sie sich nicht darauf zu erhalten wußten, und er trat sie mit aller oberherrlichen Hoheit an Guido von Lusignan ab, mit der Bedingung, den Tempelherren eine gewisse Summe hinaus zu bezahlen. Das Geschlecht der Lusignane herrschte in Cypern dreyhundert Jahre.

ne den König von England bisher gegen die Sarazenen nichts wagen wollen; weil sich beyde dahin vereiniget hatten, alle Eroberungen im heiligen Lande mit einander gemeinschaftlich zu machen, und in Besitz zu nehmen. Es ward nun beschlossen, daß jeden Tag mit dem Angriffe und mit der Bedeckung desselben zwischen beyden Völkern sollte abgewechselt werden. Der Wetteifer zwischen diesen ehrbegierigen Königen und Völkern, erzeugte außerordentliche Thaten; und Richard ins Besondere, der von einem hitzigeren Muthe als Philipp beseelt war, und dem romantischen Geiste der damahligen Zeit näher kam, zog die Aufmerksamkeit aller christlichen Streiter, und selbst ihrer türkischen Feinde auf sich. Er errang sich einen großen und glänzenden Ruhm.

Die Kreuzfahrer bekamen also ein neues Leben, und eine gewissere Hoffnung, daß sie endlich über die Ungläubigen siegen würden. Allein es entstand während dieser Belagerung ein neuer Zwist unter den beyden Königen. Conrad von Montferat wurde, nach dem Tode der Königinn Sybilla, allgemein als König von Jerusalem anerkannt, nur Richard verstand sich nicht dazu. Er hatte sich mit seinen Engländern, den Pisanen und Johanniter-Rittern für den Gemahl der verstorbenen Königinn, Guido von Lusignan erklärt. Dieser Zwist brachte selbst Meutereyen in das christliche Heer, und hielt den Gang der Unternehmungen auf. Oft waren

die Parteyen bereit, ihre Streitigkeiten durch ein förmliches Gefecht auszumachen. Ungeachtet dessen sahen sich die Türken durch die anhaltende Belagerung gezwungen, die Stadt Ptolemais, am 13. Heumonaths 1191, unter folgenden Bedingnissen zu übergeben: Den Sarazenen sollte nicht erlaubt seyn, etwas anders, als ihre Kleider mitzunehmen. Gold und Silber, und alle Lebensmittel sollten dem Kreuzheer überlassen werden. Salaheddin sollte alle gefangene Christen, und das heilige Kreuz ausliefern, ferner den beyden Königen für die Kriegskosten zwey Mahl hundert tausend goldene Byzantinen auszahlen, bis zur Erfüllung dieser Bedingungen aber die ganze Besatzung als Kriegsgefangene zurück lassen. Der Befehlshaber von Ptolemais willigte zwar in diese Bedingniß; Salaheddin aber wollte sie nicht unterzeichnen, und am wenigsten die auferlegte Geldsumme entrichten. Richard ließ deßwegen in der ersten Hitze sechstausend Gefangene niedersäbeln.

Herzog Leopold von Oesterreich, welcher mit vielen seiner Adelichen, Siegfried Grafen von Niederl, Hugo von Puchberg, Heinrich von Medlingen, Albert von Horn, und anderen, fast gleichzeitig mit den beyden Königen aus Dalmatien in Palästina angekommen war, und bey der Belagerung der Stadt sein Möglichstes gethan hatte, ließ nach der Einnahme derselben seine Fahne auf einen Thurm pflanzen. Dieses hielt Richard für eine

Anmassung, welche beyden Königen höchst nachtheilig werden könnte. Er ließ deßwegen die Fahne herabreißen, und mit Füßen treten. Die Deutschen griffen sogleich zu den Waffen; allein Leopold wollte es jetzt nicht zum offenen Bruche kommen lassen, verließ jedoch, höchst aufgebracht, mit den Seinigen das Kreuzheer.

Zehn Tage nach der Einnahme von Ptolemais erklärte sich auch der König von Frankreich, daß er entschlossen sey, nach Europa zurück zu kehren, und dieses hauptsächlich wegen des schwachen Zustandes seiner Gesundheit. Eine Kranheit während der Belagerung hatte ihm hart zugesetzt: Haare und Nägel fielen ihm aus, und seine äußere Haut schälte sich ganz ab. Er war jetzt wieder hergestellt, aber noch schwächlich, und wollte nicht in Asien sterben.

Richard widersetzte sich zwar dieser Abreise, weil sie ihrem gemachten Vertrage zuwider wäre; allein Philipp August beharrte auf seinem Entschlusse, und der König von England mußte endlich auch darein willigen. Jener ließ unter der Anführung des Herzogs Otto von Burgund zehntausend Mann zu Fuß, und fünfhundert Reiter von seinem Kriegsvolke zurück, und schiffte sich den 1. August 1191 zu Tyrus ein. Er segelte mit dreyzehn Schiffen an den Küsten von Syrien und Kleinasien hin, und landete endlich in Italien. Manches Mahl war er ausgestiegen, um seine schwachen Kräfte zu stärken, und seinen Gefährten Erhohlung zu verschaffen. Die ganze

Fahrt war glücklich, und Philipp kam fröhlich und wohlbehalten zu Rom an, wo er von dem Papste Cölestin III. mit den prächtigsten Ehrenbezeigungen empfangen wurde.

Der heilige Vater genehmigte seine Zurückkunft, und reichte ihm und seinem Gefolge, nach der damahligen Gewohnheit, zum Zeichen ihres erfüllten Gelübdes, die geweihten Palmen. Zu Mailand fand er den deutschen Kaiser Heinrich, glich einige Irrungen aus, die sich schon unter dessen Vater angesponnen hatten, und gelangte dann glücklich in seinem Reiche.

Indeß zeichnete sich Richard durch seine Thaten in Asien aus. Das Kreuzheer war noch hundert tausend Mann stark, und alle entschlossen sich, unter seiner Anführung die Belagerung von Askalon zu versuchen, um sich dadurch den Weg zur Eroberung von Jerusalem zu bahnen. In diesem Entschlusse zogen sie die Seeküste hinab; Salaheddin aber wollte ihnen den Weg verlegen, und stellte sich mit einem Heere von drey Mahl hundert tausend Mann entgegen. Trotz dieser Ueberlegenheit faßte Richard den Muth, die Feinde anzugreifen. Hierauf wurde eine der größten, hartnäckigsten und blutigsten Schlachten des damahligen Zeitalters geliefert. Im Anfange wurde sowohl der rechte Flügel, welchen der unüberwindliche Held, Jacob d'Avenes, anführte, als der linke, unter dem Befehle des Herzogs Odo von Burgund, getrennt, und zurück geschlagen. Als d'Avenes den dritten

Angriff mit unbeschreiblichem Muthe wagte, ward ihm ein Bein abgehauen. Da sank er auf seine Knie, schwang rings herum sein schwer treffendes Schwert durch die pfeifende Luft, daß, wer ihm nahe kam, nieder fiel. Haufen von Sarazenen stürmen auf ihn, seine tapfere Hand trennt ein Türkensäbel vom Arme, mit der andern ergreift er die Lanze, und — stirbt! —

Richard sah den Schwall der Feinde siegprangend am zerstümmelten Leichname des großen Todten. Da pochte das Löwenherz in seiner Brust; er stellte das Treffen wieder her, griff den Feind mit unvergleichlicher Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes an, verrichtete die Dienste eines klugen Feldherrn und mannhaften Soldaten mit vollkommener Herrlichkeit, und verschaffte nicht nur seinen beyden Flügeln Zeit, sich wieder zu sammeln, sondern erhielt auch, nach einem fürchterlich anhaltenden Schlachtgewühle, den vollständigsten Sieg über die Sarazenen, von welchen wenigstens vierzig tausend Mann auf dem Felde geblieben sind.

Salaheddin bebte vor Heldengrimm; er wollte nicht ruhen, und doch empfand er Abscheu vor dem Vergießen des Menschenblutes. Da gab ihm seine Großmuth den Gedanken ein, sich selbst für sein Volk in einem Zweykampfe zu wagen. Da Richard und Salaheddin gleiche Hoheit des Geistes und des Ranges besaßen; so suchten beyde durch ihren Kampf das Kriegsglück vollends zu entscheiden.

Die Waffen klirrten, die Lanzen zielten, sie rannten mit gleichem Rittererństе schnell auf einander los. Sie kämpften nach ihrem ganzen Vermögen. Richard ward durch einen heftigen Stoß zurückgeschüttert; sein flammender Muth loderte neu angefacht auf — er warf den Sultan zu Boden! —

Der Schrecken fuhr durch alle Glieder der Sarazenen, todbleichen Angesichtes starrten sie mit gräßlichen Blicken auf diesen letzten Auftritt des Trauerspieles; sie wähnten, der niedergestürzte Sultan sey getödtet. Die Beherztesten eilten herbey, ihn hinweg zu schaffen. Richard schaute mit funkelnden Augen dem Schwarme ruhig zu; seine Krieger richteten ein grausames Blutbad an; des Sultans Rüstung hatte ihm sein Leben erhalten; er stand wieder auf, erhaschte von den Seinigen ein arabisches Roß, und flog davon.

Bald darauf fiel Askalon in die Hände der Christen, man nahm den Türken wieder andere, beträchtliche Eroberungen ab; Richard hatte schon Jerusalem, das letzte Ziel seiner Unternehmungen im Gesichte. Die Belagerung ward bis auf den Feldzug im künftigen Frühlinge verschoben; weil man in der Gegend von Salem den nöthigen Unterhalt nicht anzutreffen hoffte. Allein, als diese Zeit gekommen war, bezeugte Jedermann, außer dem Könige von England, das Verlangen, in sein Vaterland zurück zu kehren. Die Deutschen und Italiener erklärten sich, daß sie von dem Unternehmen abstehen wollten; die

Franzosen bestanden aber noch hartnäckiger auf die Rückkehr. Der Herzog von Burgund widersetzte sich allen Unternehmungen des Königs; auf den Markgrafen von Montferrat konnte er sich gleichfalls nicht verlassen. Da gab er alle Hoffnungen zu fernern Eroberungen auf, war jedoch darauf bedacht, den Christen durch einen Vergleich mit Salaheddin dasjenige zu sichern, was sie bisher erobert hatten.

Richard schloß demnach mit dem Sultane einen Waffenstillstand, und setzte darin fest, daß Ptolemais, Joppe, und andere Seestädte in Palästina ungehindert im Besitze der Christen bleiben, und daß diese die Freyheit haben sollten, ungestört ihre Pilgrimschaft nach Jerusalem zu thun. Der Stillstand war auf drey Monathe, drey Wochen, drey Tage und drey Stunden geschlossen.

Bey solchen Umständen war nun auch Richard auf seine Rückkehr bedacht. Als er aber hierzu die Anstalten zu Ptolemais vorkehren ließ, erfuhr er, daß Salaheddin mit einer starken Macht Joppe belagere. Nun hielt er es seinem bereits erworbenen Ruhme für nachtheilig, daß sein furchtbarster Feind während seiner Abwesenheit in Palästina siegen sollte; er eilte also der belagerten Stadt zu Hülfe. Die Hälfte seines Heeres ging zu Lande nach Jaffa, und mit der andern folgte er selbst zur See nach. Die Sarazenen hielten das Ufer stark besetzt, um das Anlanden zu verhindern. Richard, der

hier mehr seiner Unerschrockenheit, als seinem Kriegsrathe folgte, ließ die Schiffe an das Ufer anlaufen, sprang zuerst in die See, und zerstreute mit dem Säbel in der Faust, die Feinde, welche ihn umringen wollten. Die Hauptleute folgten seinem so tapfern, kühnen Beyspiele. Die Sarazenen erschracken über eine That, die bis zur Verwegenheit ging, nahmen in größter Verworrenheit die Flucht, und zerstreuten sich rings umher.

Richard Löwenherz, der ihnen keine Zeit ließ, sich wieder zu sammeln, oder nur zu erhohlen, entriß auf diese Weise dem Sultane die Stadt, die er schon besetzt hatte, und nöthigte ihn, sich hinweg zu begeben.

Nach diesem erhoben sich zwischen Guido von Lusignan, und dem Markgrafen Conrad von Montferrat neue Streitigkeiten; Richard vertheidigte die Sache des erstern. Ehe es aber zu offenen Feindseligkeiten kam, wurde Conrad von zwey Banditen auf Anstiften ihres Fürsten, auf öffentlicher Straße ermordet. Anfangs fiel aller Verdacht auf den König von England; allein man erfuhr nachher Folgendes: Conrad hatte sich eines reichen, sarazenischen Schiffes bemächtiget, dessen Ladung dem Alten vom Berge zugehörte. Es war durch einen Sturm genöthiget worden in den Hafen von Tyrus einzulaufen, und hier wurde der Steuermann, der sein Mißfallen über die Gewaltthätigkeit der Tyrier nicht bergen konnte, getödtet. Dieß

erfuhr der Alte, und stracks verlangte er Genugthuung. Conrad spottete dessen Gesandten, und wollte sogar einen davon in das Meer stürzen lassen. Der Fürst der Meuchelmörder fand sich äußerst beleidigt, und schickte zwey seiner Vertrauten nach Tyrus, um für diese Begegnung Rache zu nehmen. Diese ließen sich verstellter Weise taufen, begaben sich in die Dienste des Markgrafen, und fanden einmahl Gelegenheit sich unter die Wache desselben zu schleichen, und ihn am hellen Tage zu ermorden. Sie wurden ergriffen, und zu den grausamsten Martern verurtheilt; sie frohlockten aber unter ihren Qualen, und freuten sich, daß sie vom Himmel bestimmt seyen, in einer so gerechten und verdienstlichen Sache zu leiden.

Nun hielt den König von England nichts mehr zurück, in sein Vaterland zurück zu kehren. Er segelte durch das adriatische Meer, und da er bey Aquileja Schiffbruch litt, so legte er eine Pilgrimskleidung an, in der Absicht, seinen Weg heimlich durch Deutschland zu nehmen.

Da er von dem Statthalter Istria verfolgt wurde, so sah er sich gezwungen, den geraden Weg nach England zu verlassen, und durch Wien zu gehen. Hier verrieth sein freygebiger Aufwand den König im Gewande des Pilgers, und er wurde auf Befehl des Herzoges Leopold von Oesterreich festgesetzt.

Dieser deutsche Fürst hatte bey der Belagerung von Ptolemais unter Richard gedient;

wir haben auch gehört, auf welche Weise er von demselben beleidiget worden ist. Jetzt fand es Leopold an der Zeit, sich für die Unbild des Fahnenabreißens empfindlich zu rächen; er ließ den Löwenherz in das Gefängniß werfen. Kaiser Heinrich VI. sah Richard gleichfalls für einen Feind an; weil er mit dem sicilianischen Könige Tancred sich vormahls in Verträge eingelassen hatte, und sendete Bothschafter an den Herzog von Oesterreich, mit dem Begehren, daß der königliche Gefangene ihm ausgeliefert würde. Dafür both er zugleich eine große Geldsumme an.

Die Männer des Rathes von England geriethen in Bestürzung, als sie die Nachricht hiervon erhielten. Die verwitwete Königinn schrieb oft an den Papst Cölestin, wie unverantwortlich es sey, den berühmtesten Fürsten im Gefängnisse zu halten, welcher doch die Fahnen der Christen so wacker im heiligen Lande vertheidiget hätte. Sie sprach den apostolischen Stuhl um den Schutz an, den er seit Urbans Zeiten auch dem Geringsten der Kreuzzieher schuldig wäre.

Cölestin entsprach den Wünschen der Königinn nicht; die Regierung von England mußte einige Zeit für sich selbst mit allen innerlichen, und auswärtigen Feinden kämpfen, und am heftigsten mit Johann, dem Bruder Richards, der mit dem Könige von Frankreich in ein Bündniß wider sein Vaterland getreten war.

Unterdessen mußte Richards Stolz in Deutschland alle Arten von Beleidigungen und

Schmach dulden. Die französischen Gesandten erklärten ihn im Nahmen ihres Gebiethers für einen Vasallen der Krone von Frankreich; der Kaiser begegnete ihm mit ungemeiner Härte, und setzte ihn in einen elendern Zustand, als den ruchlosesten Verbrecher. Er wurde sogar zu Worms an einem Reichstage vorgeführt, und von Heinrich VI. wegen schwerer Verbrechen angeklagt. Aber Richard verlor unter allen Stürmen des Schicksales seinen Muth nicht. Er rechtfertigte sich mit Erhabenheit, und wahrhaft königlicher Würde. Dann aber brach er in Zorn über die grausamen Behandlungen aus. Sein Geist, seine Beredsamkeit, machten einen solchen Eindruck auf die deutschen Fürsten, daß sie sich empfindlich über das Verfahren des Kaisers beklagten. Der Papst drohte ihm endlich mit dem Banne. Heinrich VI. schloß also mit dem Könige von England wegen seiner Loslassung einen Vertrag, und versprach, ihm für die Summe von 150,000 Mark seine Freyheit zu geben. Hundert tausend Mark sollten davon bezahlt werden, ehe er seine Freyheit bekäme; und für den Rest sollten sieben und sechzig Geißeln geliefert werden. — Hierauf wurde in England die Beytreibung dieser Summe auf das Eifrigste betrieben; freywillig, und mit zufriedenem Herzen steuerte das Volk; die Kirchen und Klöster schmolzen ihr Silbergeschirr zusammen; die Bischöfe, Aebte und Edelleute erlegten den vierten Theil ihres jährlichen Einkommens.

Als die erforderliche Summe gesammelt war, reiste der Erzbischof Walter von Rouen mit der Königinn Eleonore, am 4. Februar 1194, nach Deutschland. Man bezahlte dem Kaiser, und dem Herzoge von Oesterreich das Geld, man ließ für den Rückstand Geißeln zurück, und so — ward Richard aus seiner Gefangenschaft befreyt.

Die Freude der Engländer war sehr groß, als sie ihren König wieder sahen, der so viel Unglück ausgestanden, und der sich so viel Ruhm erworben hatte. Richard ließ sich bald darauf zu Winchester noch ein Mahl krönen, als wenn er sich durch diese Feyerlichkeit wieder auf den Thron erheben lassen, und die Schmach seiner Gefangenschaft völlig ablöschen wollte.

Im Morgenlande starb, bald nach dem geschlossenen Waffenstillstande mit den Kreuzfahrern, der große Salaheddin zu Damask. Kurz vor seinem Tode gab er Befehl, seinen Sterbekittel als eine Fahne durch alle Straßen der Stadt zu tragen. Ein Herold ging voran, und rief mit starker Stimme: »Dieß ist Alles, was der großmächtige Salaheddin, der Ueberwinder der Morgen- und Abendländer, behalten hat! Jetzt stirbt er!« —

In diesem Gewande ward er begraben. — In seinem letzten Willen befahl er, den Armen, ohne Unterschied, sie mochten Juden, Christen,

oder Mohamedaner seyn, Almosen auszutheilen. *)

Nach dem Tode dieses großen Mannes wurden seine Länder unter seine Söhne getheilt, deren er zwölf hinterlassen haben soll. Aber nun entstanden innerliche Kriege; das meiste dabey gewann der Bruder des großen Sultans, Saphaddin.

Inzwischen hatte der Kaiser Sicilien erobert, und die vornehmsten Geschlechte, besonders aber den König Tancred, mit Gemahlinn und Kindern, gefangen, mit sich nach Deutschland geführt, um für immer den Keim zu allen Unruhen in diesem Theile Italiens zu tilgen. Auch der Herzog von Oesterreich, Leopold, war gestorben, nach einem unglücklichen Sturze mit dem Pferde zu Grätz, in welchem Falle er sich das Bein gebrochen hatte.

---

*) In einer Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg steht:
Der Spitalmeister Gottfrid meldete 1193 dem Ordens-Prior und Kapitel zu Jerusalem die Todtenliste vom September: 1) Ein berühmter Waffenträger Mestoch, 2) der Fürst der Assyrier, 3) der Bruder Saladin's, Herr des Bezirks von Leeman, 4) der Sultan von Iconien, unter dessen Söhnen große Zwietracht entstand, 5) in der ersten Märzwoche Saladin selbst.

In Palästina aber stand nunmehr Heinrich, Graf von Champagne, allein auf dem Schlachtfelde. Aber er war so von Leuten entblößt, daß er anfing, gleichfalls auf seine Rückkehr nach Europa bedacht zu seyn. Es regte sich aber gleichzeitig in den deutschen Gauen ein neuer Geist zu Abenteuern und Kreuzzügen. Conrad, Erzbischof von Mainz ließ es nicht an Beredsamkeit und Ermahnungen fehlen, um alles Volk zum neuen Kampfe aufzuwecken. Es gelang ihm selbst den Kaiser, alle Fürsten und die Bischöfe, die Reichsgrafen und den Adel zur Annahme des Kreuzes zu bewegen. Wie bey den frühen Zügen, war auch hier kein irdisches Band, weder eheliche Liebe, noch ein reizender Besitz im Stande, von der allgemeinen Unternehmung abzustehen. Vater und Sohn, Gatte und Freund, alle rüsteten sich. Die Herzoge, die Großen des Reiches gedachten ihres Landes, ihrer Güter nicht mehr; Bischöfe, Aebte, Prioren und Cleriker, Laienbrüder und Bettler, alle verließen die Heimath, den stillen, häuslichen Frieden — manches behagliche Wohlleben, um das Land des Heiles aus den Händen der Ungläubigen zu befreyen.

Kaiser Heinrich, obwohl von neuen Unruhen in Europa gedrängt, stellte mit allem Eifer sich zu dem heiligen Zuge. Diesen schloßen sich an: der Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Bremen und Hildesheim. Dieser war kaiserlicher Kanzler, und hatte die Statthalterschaft in Apulien, Sicilien und Calabrien

mit Klugheit geführt. Ferner: die Bischöfe von Halberstadt, Verdun, Zeiz, Regensburg, Passau, mit großem Gefolge; Herzoge, Fürsten und Grafen, kaiserliches und anderes Volk begleiteten sie. Unter andern: der Herzog Heinrich von Brabant und Lothringen; der Herzog Heinrich von Sachsen, Pfalzgraf am Rhein; Herzog Friedrich von Oesterreich, Leopolds Sohn; der Herzog von Meran, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Mähren, und noch viele Andere, die wir hier nicht mehr aufzählen wollen. Den König von Böhmen konnte nur der Tod von seinem Beytritte zurück halten. Viele Ungarn schloßen sich gleichfalls an, und sogar ihre Königinn, Margaretha, fand sich dabey ein.

Ueberhaupt war dießmahl der Zulauf so groß, daß die Stadt Lübeck allein vierhundert Mann zu diesem Zuge lieferte. Wegen der Menge der Kreuzfahrer mußte man sie in drey Haufen theilen; wovon der erste, unter der Anführung des Erzbischofes von Mainz, des Herzoges von Lothringen, und einiger kriegerischen Fürsten durch Ungarn zog.

Das zweyte Heer begriff meistens die Niederländer und mitternächtlichen Deutschen, welche durch die Nordsee, zwischen England und Frankreich hindurch an Spaniens Küsten vorbeysegelten, und im Vorüberfahren die Stadt Sylves in Portugal, welche kurz vorher von den

Sarazenen bezwungen worden war, eroberten und schleiften.

Den dritten und größten Theil des Kreuzheeres, von sechzigtausend Mann, führte der Kaiser selbst nach Italien.

Von den drey Heeres-Abtheilungen benützte Kaiser Heinrich seine Deutschen vorerst dazu, seine Eroberungen von Neapel und Sicilien zu befestigen. Erst im folgenden Jahre schiffte er sie über das Meer; er selbst aber blieb zu seinem Unglücke in Messina, wo er durch Gift getödtet wurde.

Es war aber bereits der Erzbischof von Mainz mit seinem Haufen durch Ungarn gezogen, und da diese Kreuzfahrer dießmahl selbst von den Griechen nichts zu befürchten hatten, vielmehr vom Kaiser Alexius Angelus, einem Bruder von der Gemahlinn Philipps in Schwaben *),

*) Irene, die Tochter des griechischen Kaisers Isaak Angelus, wurde auf Veranstaltung Heinrichs VI. 1195 mit Philipp, dem jüngsten Sohne K. Friedrichs I. verlobt, und hernach zu Günzenlech bey Augsburg vermählt. Sie gerieth über die Nachricht, von der Ermordung ihres sanften, geliebten Philipp, des damahligen Kaisers, welcher den 21. Brachmonaths 1208 durch den hitzigen Otto von Wittelsbach zu Bamberg ausgeführt wurde, als eine schwangere Frau, in einen solchen Schrecken, daß sie nach einer unglücklichen Niederkunft zu Hohenstaufen in Würtemberg starb. Im Klo-

mit Waffen unterstützt, mit Lebensmitteln, und allen andern Bedürfnissen versehen wurden: so gelangten sie auf einer griechischen Flotte ohne alle Hinderniß nach Antiochien, wo sie ihre Reise zu Land nach Tyrus fortsetzten. Dieß war der eigentliche Sammelplatz des ganzen Heeres, und nachdem daselbst die drey Abtheilungen sich eingefunden, auch einige Zeit der Erhohlung gewidmet hatten: so führte sie Erzbischof Conrad von Ptolomais nach Joppe. Diese Stadt hatte Richard von England wieder gut hergestellt, und den Deutschen zu bewachen übergeben. Aber gleich nach der Abreise dieses Königes waren die Sarazenen wieder erschienen, den Ort zu belagern. Ob sie wohl von den Deutschen mit großer Tapferkeit zurückgetrieben wurden, so hatten doch diese das Unglück, durch die Verrätherrey der Einwohner von der Stadt abgeschnitten und niedergehauen zu werden. Die Stadt ergab sich nachher auf Bedingungen, wurde aber gänzlich zerstört.

Graf Heinrich von Champagne hatte den Nahmen eines Königes von Jerusalem angenommen. Er hatte dem belagerten Platze zu Hülfe kommen wollen; als er aber aus dem Fenster seine Soldaten vor dem Schlosse vorbey-

---

ster Lorch, zwischen Göppingen und Schorndorf, ist ihr zu früh verwelkter Leichnam begraben.

ziehen sah, da brach das Fenster, und er stürzte mit demselben herab; bald darauf gab er seinen Geist auf.

Als die Kreuzfahrer bey dem verödeten Joppe keinen Feind antrafen, so rückten sie nach Sidon, fanden aber auch hier Alles verlassen. Dann ging ihr Zug über Sarepta nach Beryt, welchen Ort Salaheddin stark hatte befestigen lassen. Die Kreuzfahrer belagerten die Stadt, schlugen die Sarazenen bey einem Ausfalle, drangen ein, plünderten, und verschafften einigen Tausend Christen die Freyheit. Mit Waffen und Lebensmitteln konnten sich hier die Kreuzfahrer hinlänglich versehen; die Beute war reich.

Aus den Uneinigkeiten der Türken in Syrien, welche dem großen Gebäude, das Salaheddin aufgeführt hatte, den Umsturz drohten, wollten die Europäer überhaupt Vortheile gewinnen. Auch dem Fürsten von Antiochien war es gelungen, den Sarazenen viele Plätze zu entreißen, hingegen verheerten auch diese Alles, wohin sie kamen, mit Feuer und Schwert.

Schon berathschlagte man sich, ob man nach Jerusalem ziehen, oder die Festung Torone, den mächtigsten Platz in Palästina, belagern wollte. Vielleicht wäre Ersteres von besten Erfolge gewesen; es geschah jedoch das Letztere. Man erfuhr aber gar bald, daß alle Gewalt gegen einen Platz von dieser Beschaffenheit nichts ausrichten konnte, und man mußte sich auf andere Mittel verlassen. Sie suchten eine unterirdische Oeff-

nung, um sich in die Stadt einzuschleichen; allein es gelang ihnen nicht.

Sultan Saphaddin gewann indessen auch eine so zahlreiche Macht, daß er im Stande war, die Christen in ihrem Lager einzuschließen. Dennoch würde Torone, das keine Lebensmittel mehr hatte, sich nach einer dreymonathlichen Belagerung ergeben haben, wenn nicht Geldgierde und Verrätherey der Belagerer selbst den Ort gerettet hätte.

Unter dem Christenheere dienten auch die Tempelherren; diese ließen sich von Saphaddin bestechen, und gaben sich Mühe bey den Kreuzfürsten, daß die Belagerung aufgehoben würde, unter dem Vorwande, daß Saphaddin im Begriffe sey, mit seiner sehr verstärkten Macht auf Beryt loszugehen.

Man brach also schleunig auf, um dieser Stadt zu Hülfe zu kommen, und Torone bekam wieder Luft. Der Sultan gedachte aber keineswegs an Beryt, und die Kreuzfürsten sahen ein, daß sie waren hintergangen worden. Es entstand Uneinigkeit und Mißtrauen zwischen den abend- und morgenländischen Christen, und man fing an, die Tempelherren und Johanniter-Ritter als feile Verräther zu betrachten.

Nach diesen unglücklichen Aeußerungen von Zwietracht zogen die Kreuzfahrer gegen Jaffa; weil der Sultan Bewegungen gemacht hatte, diese Stadt zu belagern. Sie trafen ihn auch wirklich schon an, und merkten an seinem Betragen,

daß er aus ihren Mißverständnissen den größten Nutzen zu ziehen hoffte. Die Deutschen waren durch die lange Belagerung, und den Abzug der morgenländischen Christen, von denen sie sich getrennt hatten, sehr geschwächt, und getrauten sich nicht, ein entscheidendes Treffen mit Saphaddin zu versuchen. Sie begnügten sich, ihn durch kleine Scharmützel zu beunruhigen.

Ein Mahl gelang es ihnen, eine große Anzahl der Feinde in den Hinterhalt zu locken, und über dieselben zu siegen. Allein die Herzoge von Sachsen und Oesterreich büßten bey diesem Vorfalle das Leben ein. Man glaubte, durch diese Vortheile bey Jaffa würde die gute Sache der Christen bald wieder hergestellt seyn; aber die traurige Nachricht, die man aus Messina von dem Tode des Kaisers erhielt, vereitelte alle weitern Aussichten. Im Abendlande hatten sich wegen der Kaiserkrone viele Streitigkeiten erhoben. Da dieß die Kreuzfürsten, welche dabey nicht ohne Interesse waren, erfuhren, kehrten sie nach Deutschland im Jahre 1198 zurück. So war auch dießmahl die unbeschreibliche Mühe, die man sich wegen Palästina gab, verloren.

Mit Saphaddin wurde noch vor der Abreise der Kreuzfürsten ein Stillstand auf zehn Jahre geschlossen, und sobald die Kreuzfahrer Asien verlassen hatten, so befestigten die Türken ihre Besitzungen, und machten überall eine gute Verfassung.

VIII. Reise des Rabiners Petachias aus Regensburg *) im XII. Jahrhundert. Aus dem Hebräischen verdeutscht.

Petachias reiste über Prag, Pohlen, Kiew, in die Tartarey; aus welcher er zurück nach Turkomanien und Armenien kam. In der Stadt Nisibin traf er viele Juden, und eine Synagoge, welche der Rabiner Jehuda, Sohn Betira's, gestiftet hatte, nebst 2 andern von Esra Archigrammateus erbauten. Von hier begab er sich nach Ninive, Babylon und Bagdad, wo der große Caliph seinen Sitz hat. Daselbst wohnten auch 1000 Juden, deren Weiber die Gesichter verschleyern, damit kein Mann sie beschauen kann; weßwegen keiner in ein Haus gehen, sondern nur den Herrn desselben durch Anklopfen heraus rufen durfte.

Von Bagdad begab er sich nach Polos, dann nach Nahardäa, Susan, Babylo-

*) Rabb. Petachiae itinerarium, a Jo. Chr. Wagenseilis ex hebraico latine redditum, in Ugolini thesauro antiquit. hebr. Venetiis 1746. fol. Tom. VI. 1159 — 1212.

nien, wo er außer der Synagoge Daniel's noch 30 andere fand; weßwegen viele Zöglinge aus Aegypten dahin kamen. Er kehrte nach Ninive, Nisibin, Chamat, Chalab, Damask, unter dessen Einwohnern 10,000 Juden des fruchtbarsten Bodens, der schönsten Gärten und Wiesen, großer Canäle, Fischteiche und gesunden Wassers sich erfreuten. Daher sagten die Ismaeliten: wenn das Paradies auf der Erde wäre, so müßte es Damask seyn. Er kam hierauf nach Tiberias, Zippora, und Acco im untern, dann auf den Berg Gaasch bey Arbela im obern Galiläen. Er behauptete, man könnte ganz Judäa in 3 Tagen durchwandern. Er begab sich nach Jerusalem, auf den Berg Hebron, und endlich zurück in sein Vaterland.

IX. Kreuzzug der Franzosen unter Anführung des Markgrafen Bonifaz von Montferrat 1200—1204. Von einem K. bayer'schen Staatsdiener.

Ungeachtet des Waffenstillstandes mit den Türken in Syrien, wurde noch im Jahre 1198 ein neuer Kreuzzug gepredigt. Papst Innocens III. bediente sich hierzu in Frankreich eines Priesters, Nahmens Fulko von Nueilli, der ein gewaltiger Prediger war, und durch seine Heiligkeit im Wandel, wie auch durch seine ungemeine Beredsamkeit, den Eifer vieler Vornehmen erregte. Zu eben diesem Zwecke schickte der Papst den Kardinal Peter von Capua als Legaten nach Frankreich.

Dieser hatte die Vollmacht, allen denen, welche das Kreuz nehmen würden, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden zu versichern. Schon dadurch waren Viele von dem gemeinen Volke angelockt worden; und als im folgenden Jahre 1199 zu Eskrice, einem Schlosse zwischen Brai und Corvey, ein Turnier gehalten wurde, ging Fulko auch dahin, und brachte es durch seine redseligen und eindringenden

Vorstellungen so weit, daß die Vornehmsten der versammelten Ritter das Kreuz nahmen, vorzüglich Theobald V., Graf von Champagne und Brie, und Ludwig, Graf von Blois und Chartres.

Diesen beyden Grafen, Neffen des Königs, folgten sogleich zwey andere der angesehensten Baronen, Simon von Montfort, und Rainald von Montmerail. Das Beyspiel so mächtiger Herren ermunterte zu gleichem Entschlusse den Bischof Garnier von Troyes; Nevelon, Bischof zu Soissons; Matthäus von Montmorenci, Guido von Couci, Walther, Grafen von Brienne, Gottfried von Joinville, den Seneschal von Champagne, und seinen Bruder Robert, Walther von Vignorey; Eustach von Constans, Guido von Plessie, und seinen Bruder Heinrich von Ardilliers, Oger von Saintcheron, Villain von Nueilli, Gottfried von Villehardnin, den Marschall von Champagne Gottfried und seinen Neffen; Walther von Juilimes; Eberhard von Montigni, Manasse von Isle, Machaire von St. Menehould u. a.

Im Jahre 1200 kamen noch dazu: Balduin IX., Graf von Flandern und Hennegau; Gottfried III. Graf von Perche, und sein Bruder Stephan; Hugo Graf von St. Paul, und sein Neffe Peter von Ami-

ens; Jacob von Avenes, der Sohn jenes Helden, der im schrecklichsten Treffen mit Saladeddin sein Leben verlor *), Balduin von Beauvoir, Matthäus von Valincourt, Hugo von Beliner, Otto von Hamm, und Roger von Marche.

Diese Herren hielten hierauf eine Versammlung zu Soissons, auf welcher sie sich wegen der Zeit ihrer Abreise, und wegen ihrer Marschroute mit einander unterredeten. Sie konnten aber hier nicht einig werden, und kamen zwey Monathe nachher noch ein Mahl in Compiegne zusammen. Hier wurde ausgemacht, daß man sechs geschickte Ritter auswählen sollte, welche alle Angelegenheiten des ganzen Kreuzzuges besorgen sollten, mit der Vollmacht, Alles zu beschließen, was zu diesem Zwecke dienlich wäre.

Ein Vorfall zu Constantinopel machte, daß man einig wurde, den Zug dahin zur See zu nehmen. Der griechische Kaiser, Isaak Angelus, wurde von seinem Bruder Alexius III., vom Throne gestoßen, seiner Augen beraubt, und nebst seinem Sohne Alexius gefangen gesetzt. Dieser bekam Gelegenheit, aus dem Gefängnisse zu entwischen, flüchtete sich nach Europa, und suchte Schutz und Hülfe bey dem römischen Kaiser. Man empfahl ihn sofort den

*) Der Taschenbibliothek XII. Bändchen, Seite 74.

Rittern, welche zum Kreuzzuge gerüstet waren, und diese versprachen ihm ihren Beystand unter folgenden Bedingungen: Alexius sollte zwey Mahl hundert tausend Mark Silbers zu den Kosten des Kreuzzuges bezahlen, sobald sie ihn wieder auf den Thron erhoben haben; er sollte zehntausend Mann zum Dienste der Europäer ein Jahr lang, wie auch fünfhundert wohl gerüstete Reiter, zur Vertheidigung der eroberten Plätze in Palästina, unterhalten, ferner dem Heere, so lang es wegen seiner in Waffen seyn würde, Lebensmittel genug reichen, und das griechische Reich in geistlichen Sachen dem Papste unterwerfen.

Das französische Seewesen war damahls von keiner Bedeutung, das stolze und reiche Venedig beherrschte das Meer. Darum gingen die sechs auserwählten Ritter nach Venedig, und ersuchten den damahligen Doge, Heinrich Dandalo, um eine hinreichende Anzahl Schiffe zur Ueberfahrt nach Constantinopel.

Die durchlauchtigste Republik willigte ein, und es ward ein Vertrag geschlossen, worin die Kreuzritter für die Ueberfahrt von viertausend fünfhundert Mann zu Pferd, zwanzig tausend Mann zu Fuß, und neuntausend Schildknappen, und andern Kreuzfahrern, fünf und achtzig tausend Mark Silber versprachen. Venedig wollte noch überdieß fünfzig Galeeren ausrüsten, die mit dem Kreuzheere gemeinschaftlich wider die Sarazenen streiten sollten. Alle Schiffe sollten bereit stehen auf dem Brachmonath des Jahres

1201, und ein Jahr lang den Kreuzfahrern dienen. Dafür bedungen sich die Venediger die Hälfte aller Eroberungen. Beyde Theile gelobten einander die strengste Erfüllung dieses Vertrages auf dem Evangeliumsbuch. Nachdem nun die abgeordneten Ritter zwey tausend Mark voraus bezahlt hatten, so gingen sie theils nach Frankreich zurück, theils nach Pisa und Genua, um auch von diesen Seemächten Unterstützung zu erlangen.

Graf Theobald von Champagne starb gleich nach ihrer Zurückkunft, verordnete aber in seinem letzten Willen, daß statt seiner der Graf Renard von Dampier in das heilige Land ziehen, und die — zum Kreuzzuge gesammelten Schätze unter die Vasallen austheilen sollte, welche das Kreuz genommen hätten. Nach dem Verluste dieses allgemeinen Oberhauptes, wählte man den Markgrafen Bonifaz von Montferrat, dessen Bruder in Tyrus ermordet worden war, einen sehr edelmüthigen und kriegserfahrenen Mann.

Er verfügte sich sogleich nach Soissons, wo ihn die Fürsten als das Haupt des Kreuzzuges vorstellten, und zwar zum Vergnügen des ganzen Volkes, besonders des Königs Philipp August, dessen Verwandter er war. Das Zeichen des Kreuzes erhielt er aus den Händen des Bischofs von Soissons, und des Kreuzpredigers Fulko, der bald nachher starb.

Während der Anstalten zu diesem Kreuzzuge starb auch der Graf Gottfried von Perche, ein angesehener und reicher Ritter. Er vermachte seinem Bruder Stephan alles, was er zu dem bevorstehenden Zuge angeschafft hatte. Nach dem Osterfeste 1202 gingen die Kreuzbrüder durch Bourgogne, über den Berg Senis, und durch die Lombardey nach Venedig ab, wo ihnen einstweilen die Insel des heil. Niklas zu ihrem Aufenthalte angewiesen wurde. Auch die Flotte, welche Graf Balduin von Flandern ausgerüstet hatte, segelte zu gleicher Zeit nach Marseille ab, und von da im nächsten Frühlinge nach Syrien. Der Graf sebst aber begab sich mit seinem Bruder zu Lande nach Venedig.

Daselbst war das Heer der Kreuzfahrer nunmehr größtentheils versammelt, und sah mit Vergnügen, daß die Venediger auf das Genaueste alle Erfordernisse des Vertrages erfüllt hatten. Allein den Kreuzbrüdern fehlte bey der Einschiffung nur noch die Summe von 34,000 Mark, um auch von ihrer Seite Wort zu halten, und das versprochene Hülfsgeld zu bezahlen. Der Doge war ein kluger Greis, und wußte diese Verlegenheit auf eine vortheilhafte Art zu benutzen. Er machte den Fürsten des Kreuzheeres den Vorschlag, sich mit Venedig zu vereinigen, und Zara, eine mächtige Stadt in Dalmatien, erobern zu helfen. Anfangs waren die sämmtlichen Kreuzfahrer dagegen; denn sie

wollten keinen christlichen Fürsten bekriegen, vorzüglich nicht den König von Ungarn, welcher Zara besetzt hielt, ebenfalls das Kreuz genommen, und eben Anstalten gemacht hatte, nach Palästina zu reisen. Allein die Franzosen, denen das Geld zuerst ausgegangen war, ließen sich überreden, und versprachen, nicht allein dem Doge zu folgen, sondern auch, nach der Eroberung von Zara, mit den Venedigern nach Aegypten zu reisen.

Dandolo hatte nun seine Absicht nach Wunsch erreicht. Er war ein schwächlicher Greis, und fast ganz blind, jedoch muthig genug, daß er sich selbst zum Kreuzzuge entschloß. Er bestieg einst ganz unerwartet, in einer vollen Versammlung der Rathsherren, Kreuzfürsten und des Volkes, in der St. Marcus-Kirche die Kanzel, und bath die Republik inständig, sie möchte ihm die Erlaubniß zum Kreuzzuge geben, und den Oberbefehl über die Venediger anvertrauen. Jedermann erstaunte über den ehrwürdigen Graukopf, und sein Verlangen wurde mit Zufriedenheit und Freudenthränen aufgenommen. Er empfing hierauf mit vielen Edlen der Republik, die seinem anziehenden Beyspiele folgten, das Kreuz. Seinem Sohne übergab aber der 84jährige Mann die Regierungs-Geschäfte, und setzte seine Reise auf den Herbst fest. Durch die Ankunft vieler Brabanter und Deutschen wurde das Heer noch verstärkt, und die vortrefflich ausgerüstete Flotte bestand aus 300 Schiffen.

Glücklich segelten mit diesen die Kreuzfahrer durch das adriatische Meer hin, und landeten am 10. Tage des Wintermonaths 1202 vor Zara in Dalmatien. — Diese Stadt war mit hohen und dicken Mauern, festen Thürmen, und einer starken Besatzung versehen. Man hätte sie in der Ferne leicht für unüberwindlich halten können; aber der Muth ergriff die Franzosen, und die Venediger wütheten vor Rache.

Mit aller Entschlossenheit stießen sie wieder vom Lande, fuhren dem Hafen zu, trieben durch unablässiges Pfeilschießen und Steinwerfen die Vertheidiger desselben zurück, zerbrachen die Sperrketten, und bemächtigten sich des Hafens. Dann stiegen sie aus, um ein Lager zu schlagen, und die Stadt auf der Landseite anzugreifen. Ueber diese lebhafte Unternehmung geriethen die Belagerten in solchen Schrecken, daß sie schon am folgenden Tage darauf bedacht waren, einige Verordnete in das Lager abzuschicken, und sich zur Uebergabe, im Falle sie gnädig behandelt würden, zu bequemen. Allein es entstanden Unruhen unter den Kreuzfürsten, welche das ganze Unternehmen bald vereitelt hätten.

Ein Cisterzienser-Mönch, Abt Guido von Vaux de Cernay, ging voll Eifers zum Doge Dandolo, und forderte ihn im Nahmen des Papstes auf, alle Feindseligkeiten gegen Zara einzustellen; weil der König von Ungarn das Kreuz ergriffen hätte. Aber der Doge antwortete, daß

ihn nichts hindern sollte, Aufrührer (denn die Stadt Zara war von Venedig abgefallen) zu züchtigen. Der Abt mußte sich schleunig zurück ziehen, um nicht den Grimm des alten Helden zu empfinden.

Da trat auch Simon, Graf von Montfort, herbey, und bekannte, daß er nicht weiter gegen christliche Mitbrüder streiten wolle. Er nahm Urlaub vom Kreuzheere, und ging nach Palästina. Die Franzosen aber wollten den Venedigern Wort halten. Man stürmte demnach mit vereinigten Kräften zu Lande und zu Wasser fünf Tage lang so heftig auf die Stadt los, daß sie sich endlich auf Gnade und Ungnade ergab.

Da das Heer wegen des nahen Winters nicht länger im Felde bleiben konnte, so wurde man einig, in den Gegenden von Zara den Frühling zu erwarten. Nach einiger Zeit traf auch der Markgraf Bonifaz von Montferrat bey dem Heere ein, der bisher noch in seinem Lande sich verweilt hatte, seine Geschäfte zu ordnen.

Es war im Frühlinge des Jahres 1203, als die Fahrt von Zara nach Constantinopel begann. Der griechische Thronerbe, Alexius, schiffte mit einem Theile der Flotte nach Epirus (Albanien). Die Stadt Durazzo nahm ihn als ihren rechtmäßigen Herrn auf; und als er an Korfu landete, versprachen die Bewohner dieses Eylandes, sich ebenfalls ihm zu unterwerfen, wenn er Constantinopel würde erobert haben.

Hier aber tyrannisirte Alexius III., aus dem Stamme der Komnener. Er hatte seinem Bruder, Isaak Angelus, die Krone vom Haupte gerissen, und ihm die Augen ausstechen lassen; damit er die Ketten nicht sehen möchte, an welche er im Kerker gefesselt wurde. Sein Neffe, der junge Alexius, mußte im gleichen Elende, allein mit offenen Augen, schmachten.

Seine Grausamkeit zu bemänteln, und die lauten Klagen der gefangenen Fürsten zu mildern, ließ er sie manchmahl durch das Wehen der freyen Luft erquicken. Dadurch bekam Isaak Gelegenheit, seiner Tochter Irene, der römischen Kaiserinn, seinen Jammer zu schildern, und sein Schmerzenszeuge, Alexius, entwischte durch Hülfe eines Kaufmanns von Pisa, der den Sohn des Kaisers in einer Matrosenkleidung versteckte, und mit sich auf sein Schiff nahm. Der Tyrann, welcher alsbald die Flucht desselben erfuhr, ließ die Schiffe, die noch im Hafen lagen, sorgfältig durchsuchen; aber Alexius konnte sich so sehr verstellen, daß er selbst alle Winkel entdeckte, und vermittelst dieser unerschrockenen List aller ferneren Nachstellung entging.

Er landete glücklich in Sizilien, gewann, wie wir gehört haben, die Kreuzfürsten, und befand sich im Christmonathe 1202 zu Zara. Allein auch in dieser Sache drohte von Rom eine Störung einzutreten; denn der Papst befahl den Kreuzfahrern durch seinen Legaten, an keine Er=

oberung der griechischen Hauptstadt zu denken; indem nicht Constantinopel, sondern Jerusalem und das heilige Land das Ziel ihrer Unternehmung sey.

Die Männer aus Frankreich und Venedig, achteten hierauf nicht, sondern nahmen über sich, den jungen Alexius auf den Thron seines blinden Vaters, (des nähmlichen, der einst den Kreuzfahrern so viel Unbilden und Schaden zugefügt hatte) zu setzen.

Die Grafen Ludwig von Blois, Balduin von Flandern, Hugo von St. Paul, der Markgraf Bonifaz, und der Doge Dandolo, nebst acht andern der vornehmsten Ritter, unterzeichneten diesen Vertrag, und auf beyden Seiten wurden die feyerlichsten Eidschwüre abgelegt.

Indessen wurde das Kreuzheer nach und nach sehr geschwächt: Einige kehrten in ihre Heimath zurück, Andere wollten den Papst nicht wider sich aufbringen, und zogen verdrüßlich nach Palästina.

Theils von Morea und Negroponte, theils von Abydus her, liefen nach und nach die Schiffe der Kreuzfahrer in den Hafen von Chalcedon ein. Am Tage Johannes des Täufers waren sie Alle versammelt, und segelten nun mit einander gegen das Vorgebirge des Bosphorus. Nächst der Spitze von Akropolis stiegen sie glücklich an das Land, und zogen in herrlicher Schlachtord-

nung, 40,000 Mann stark, gegen Constantinopel.

Alexis Komnenus hatte alle Anstalten versäumt, welche ihn aus einer solchen Verlegenheit hätten erretten können. Seit er den Thron an sich gerissen hatte, war er feig und wollüstig geworden. Als nun eine so furchtbare Macht vor seinen Thoren stand, da lief ihm fieberhafter Schauer durch Mark und Gebein.

Constantinopel war mit einer sehr zahlreichen Besatzung versehen, und außerordentlich stark befestiget; aber kaum 20 bewaffnete Galeeren konnte man aufbringen, und an Kriegsvorrath war auch Mangel.

Indessen schickte der Kaiser seine besten Reiter, ungefähr 6000 Mann, aus, um hin und her zu streifen, daß die Abendländer sich nicht so sehr ausbreiten, und Futter hohlen könnten. Vierzig französische Reiter kamen ihnen entgegen, verjagten diese überlegene Mannschaft, und machten vortreffliche Beute.

Der Kaiser, den ein so widerwärtiger Anfang kränkte, hielt es für das Beste, Frieden zu begehren. Er schickte demnach am folgenden Tage einen lombardischen Edelmann, Niklas Rossi, an die Befehlshaber des Kreuzheeres, mit dem Bedeuten, ihm, dem Kaiser, seyen ihre Verdienste nicht unbekannt; er wisse auch, daß sie das Kreuz und die Waffen wider die Sarazenen ergriffen hätten, um ihnen das Grab Jesu aus den Händen

zu reißen. Aber eben deßwegen komme es ihm fremd vor, daß sie auf das Gebieth eines christlichen Fürsten sich begeben. Wäre dieses nur in der Absicht geschehen, sich Lebensmittel zu verschaffen, so wollte er ihnen alle Gattungen derselben im Ueberflusse reichen lassen, damit er auch etwas zu ihrem heiligen Vorhaben beytrüge. Sobald aber dieses geschehen wäre, möchten sie sich auch aus seinem Reiche ziehen; damit er nicht gezwungen würde, wider Willen seine Macht aufzubiethen, welcher sie dann, wenn ihrer noch zwanzig Mahl so viel wären, nicht widerstehen könnten.

Konon von Bethune nahm hierauf das Wort, und erwiederte dem Gesandten: »Sagt euerm Herrn, im Nahmen der Fürsten, daß seine Verwunderung weder vernünftig noch aufrichtig sey; er wisse sowohl als wir, daß dieses Gebieth nicht ihm, sondern dem hier gegenwärtigen Prinzen Alexius, seinem Neffen zustehe, daß dieser der einzige und rechtmäßige Erbe des Kaisers Isaak sey, dem sein Bruder, nun Herr, höchst unbillig und grausam das Reich abgenommen habe. Im Falle aber, daß derselbe das Vergangene bereuen, um Gnade flehen, und dem Fürsten, welcher die Waffen zu seiner verdienten Bestrafung in Händen hat, die geraubte Krone zu Füßen legen würde: so hofften die abendländischen Fürsten, daß dieser mißhandelte Thronbesitzer ihm verzeihen, und so viel verschaffen werde, daß er die übrigen Tage seines Lebens ruhig und vergnügt zubringen

möge. Weigert er sich, so erkühnet ihr euch nicht mehr zu uns zu kommen!«

Um den Weg der Güte auf eine andere Art einzuschlagen, wurde beschlossen, die Stadt auf der Seite von Propontis zu umfahren, den jungen Alexius dem Volke, das sich haufenweise auf den Mauern versammelt hatte, zu zeigen, und dasselbe zu bewegen, daß es sich für den gesetzlichen Kaiser erkläre. Allein es fürchtete sich noch vor der Gewalt seines Beherrschers, und der Haß der Griechen gegen die Lateiner mischte sich auch mit in das Spiel. Nun hielt man Kriegsrath. Die Franzosen sollten den Uebergang über den Bosphorus wagen, und zwar im Angesichte des ganzen griechischen Heeres, und hernach Galata angreifen, um den Hafen daselbst zu gewinnen. Die Venediger stürmten indessen auf die Galeeren los, welche sich an der Kette und dem Eingange des Hafens ihnen entgegen stellten. Der Graf von Flandern, und sein Bruder, der Graf von St. Paul, der Graf von Blois, Montmorenci, und der Markgraf Bonifaz, waren die Anführer des französischen Heeres. Um zu zeigen, daß ihnen Ernst sey, mit Entschlossenheit zu siegen oder zu sterben, setzten sie ihren letzten Willen auf, und empfingen die Lossprechung ihrer Sünden, und den Segen von ihren Geistlichen, deren Anzahl sich auf 200 belief.

Nun war das ganze Heer eingeschifft, und in zwey Haufen, nach der schönsten Schlachtordnung,

gereiht. Auch die Feinde standen gegenüber am Gestade, in der schönsten Verfassung. Der Auftritt war schön und erschrecklich, als das Morgenroth über die Schilde, Waffen und Lanzen strahlte, und der Wiederglanz in den Wellen des Bosphorus sich spiegelte; die Sonne stieg braunroth herauf. Die Franzosen hatten den Vortheil, daß sie ihnen auf den Rücken schien, und den Feinden in das Auge stach. Es war der achte Tag des Heumonaths 1203.

An der Spitze der Griechen stand der Kaiser selbst, der nichts unterließ, sie mit Wort und That aufzumuntern. Auf Land und Meer ertönte Trompetenschall und Kriegsgeschrey fürchterlich durch einander; das schnelle Rudern, das Wellengetöse, das Hineilen an das Ufer jagte den Feinden noch keinen Schrecken ein; aber, als die geharnischten Ritter nahe am Gestade sich in das Meer warfen, mit dem Schilde bedeckt, und das Schwert in der Faust, durch einen Hagel von Pfeilen vordrangen, an das Land stiegen, und in den Gliedern der Griechen zu rasen begannen: da nahmen sie, dem Beyspiele ihres Kaisers zu folge, die schleunigste Flucht.

Man konnte sie nicht mehr mit den Pfeilen erreichen, so vogelschnell machten sie sich aus dem Staube. Die Verwirrung war so groß, daß Einige, die auf den Schiffen Rettung suchten, vor lauter Behändigkeit in das Meer stürzten. Andere wollten im Schlosse von Galata sich in Si-

cherheit bringen, und wurden im Gedränge unter den Thoren erdrückt, oder von den Franzosen niedergemacht.

Ein gleiches Glück hatten die Venediger an dem Eingange des Hafens. Sie schoßen die Mannschaft der Galeeren nieder, zerschmetterten ihre Schiffe, und zersprengten die Kette, mittelst einer kunstreichen Schere von Stahl, die durch Gewichte und ein Haspelwerk regiert wurde.

Nun war es um die Eroberung der Stadt zu thun, worin über hunderttausend streitbare Männer waren. Die Venediger griffen dieselbe zur See, und die Franzosen auf der Landseite an. Theodor Laskaris, der Eidam des Kaisers, der tapferste Mann unter allen Griechen, nahm die Vertheidigung der Stadt über sich. Am 7. des Heumonaths wagten die Kreuzfahrer einen Sturm von beyden Seiten.

Die Venediger thaten Wunder der Tapferkeit, und der graue Dandolo zeichnete sich aus durch jugendlichen Muth. Er hielt die Hauptfahne Venedigs, und sprang an das Ufer. Alle Zagheit schwand, Alle folgten ihm nach, der Sturm war entsetzlich. Auf ein Mahl flatterte die Fahne von Venedig auf einem Thurme in Constantinopel!

Die Belagerten, welche dieses Zeichen des Sieges sahen, glaubten, die Stadt sey erobert, und verließen die Mauern, um sich in ihre Häuser einzuschließen. Nun wurden die Mauern ungehin-

dert erstiegen, und 28 Thürme geriethen in die Gewalt der Venediger.

Auch die Franzosen zeigten unter der Anführung des Markgrafen von Montferrat, und des tapfern Montmorenci die herrlichsten Thaten des Muthes. Sie waren eben im Begriffe, ihre Fahne aufzustecken, als sie eine neue Bothschaft vernahmen, welche sie ihres Sieges gewiß machte, ihre Herzen mit Freuden und Eifersucht erfüllte.

Der Vortheil, welchen die Venediger errungen hatten, das Geschrey und Murren des Volkes und der Soldaten, die Furcht, von seinen eigenen Unterthanen ermordet zu werden, — dieß feuerte den Kaiser an, sich mit seiner ganzen Reiterey aus Constantinopel zu wagen, und die Belagerer von Außen anzugreifen, indem sich die Einwohner von Innen vertheidigten.

Die Franzosen reiheten, sobald sie diese Absicht merkten, ihre Pfeilschützen mit 200 der herzhaftesten Ritter vorne an, und stellten ihre übrige Macht, schneller als Alexius sich besinnen konnte, in Schlachtordnung. Zu ihrer unbeschreiblichen Freude langte der siegreiche Dandolo mit einer Verstärkung an, und die Griechen waren weiter nicht mehr furchtbar. Es war Abend; beyde Heere waren zur Schlacht bereit; aber Alexius, der seinen Eidam Laskaris aus Eitelkeit entfernt hatte, ließ zum Abzuge blasen.

Er wollte seine schandvolle Zaghaftigkeit bemänteln, und ließ nach seinem Rückzuge in die Stadt dem murrenden Volke zu wissen thun: daß er den Angriff nur wegen der bald einbrechenden Nacht verschoben hätte. — Aber in dieser Nacht ließ er sich an dem Hafen bey seinem Pallaste mit wenigen Vertrauten, mit allem Golde, Silber, und den kaiserlichen Kleinodien einschiffen, und entwich über den Bosphorus nach Adrianopel, und von da nach Zagora in Thrazien. — Verachtung und Schande folgte dem abscheulichen Flüchtlinge nach!

Kaum hatten die Einwohner von Constantinopel diese That vernommen, so eilten sie zu dem Gefängnisse, wo der alte Isaak schmachtetete, und des entflohenen Tyrannen eigene Gemahlinn Euphrosine mit ihren Kindern war. Sie wurde für ihren verhaßten Gatten ein Schlachtopfer des rasenden Pöbels. Isaak aber wurde nun blind wieder auf den Thron erhoben, den er vor acht Jahren mit sehenden Augen hatte verlassen müssen.

Alle Großen von Constantinopel schickten nun mit Isaaks Einwilligung an die Fürsten von Frankreich und Italien, und ließen die Nachricht kund thun, daß Isaak wieder eingesetzt sey. Sein Sohn sollte jetzt kommen, seinem armen, blinden Vater Glück zu wünschen. Man bath zugleich die Belagerer, den jungen Alexius als Mitregenten seines Vaters zu erkennen. Sie

frohlockten über diese unvermuthete Begebenheit; allein den Griechen, die ihnen immer verdächtig waren, wollten sie nicht trauen; sie stellten daher gleich nach dieser Bothschaft ihr Heer, so wie des Tages zuvor, in Schlachtordnung.

Den jungen Prinzen wollten sie nicht eher aus ihrer Aufsicht lassen, bis sein Vater den geschlossenen Vertrag bestätiget und erfüllt haben würde. Man eröffnete diese Forderung dem alten Isaak, welcher sich aber darüber sehr entsetzte; denn er hielt die Erfüllung für unmöglich. Aus Furcht, das Reich möchte ihm noch ein Mahl entrissen werden, wenn er sich seine großen Wohlthäter zu Feinden machte, verpflichtete er sich mit einem Eide, alle festgesetzten Puncte mit Genauigkeit zu befolgen.

Die Kreuzritter begleiteten hierauf den Prinzen Alexius im fröhlichsten Triumphe in die Stadt; worauf er in der Sophien-Kirche am 1. August auf das Feyerlichste gekrönt wurde.

Es war nun an Alexius, die Bedingungen zu erfüllen, welche er den Kreuzfahrern geschworen hatte. Er kam in das Lager der Franzosen und Venediger, jenseits des Bosporus, und bekannte vor allem Volke, daß er diesen Fürsten sein Leben und sein Reich zu verdanken habe; daß er sich nichts mehr wünsche, als seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, welche alle Verpflichtungen des Vertrages noch übersteigen sollte; wenn sie aber zur Eroberung des heiligen Landes abziehen wollten,

so sey es ihm unmöglich, ihnen wegen des Geldes, wegen der Lebensmittel und Schiffe in so kurzer Zeit Genüge zu leisten. Die Fürsten könnten selbst einsehen, daß er in seinem Reiche noch nicht befestiget sey, daß sein Oheim sich mit einem großen Anhange in Thrazien befinde, daß die Griechen ihn wegen des Umganges mit den Lateinern sehr hassen, und er außer Stande sey, das Nothdürftige von ihnen abzufordern. Ja, er schwebe in genscheinlicher Gefahr, Reich und Leben zu verlieren, wenn sie erfahren sollten, daß seine Bundesgenossen und Beschützer ihn so eilfertig verlassen hätten. Die Fürsten möchten also jetzt ihr Werk vollenden, und ihre Reise verschieben, welche ohnehin höchst unglücklich ausfallen würde, weil der Winter nahe sey. Würden sie aber erst im Frühjahre abreisen, so wollte er alle Puncte des Vertrages erfüllen, und mit seinem Heere die Fürsten in das heilige Land begleiten.

Die Kreuzfürsten verschoben hierauf ihre Unternehmung gegen die Türken bis Ostern des künftigen Jahres; die Vereinigung der Griechen mit den Lateinern erweckte große Freude, und den Winter über hatten die Kreuzfahrer keine Trauer, als über ihren tapfern Montmorenci, der zu Constantinopel sein Pilgerleben endigte.

Diese Stadt war nun der Schauplatz gräulicher Zerrüttungen. Der errettete Kaiser Isaak wollte sein Versprechen erfüllen, und die verheißene Summe für die Kreuzzieher auftreiben. Zu

diesem Ende griff er die Kirchenschätze an. Weil er auch für die Sicherheit seines Lebens sorgen wollte, so behielt er einen Theil der europäischen Völker in der Stadt. Unbedachtsamer konnte er nicht handeln, als daß er sich Leuten anvertraute, die seinen Unterthanen verhaßt waren. Zu dem plünderten einige Flamländer, Pisaner und Venediger eine Moschee, welche der vorige Kaiser den Türken in der Stadt zu bauen erlaubt hatte. Diese rotteten sich zusammen, und schlugen die Fremdlinge in die Flucht, auf welcher sie noch einige Häuser in Brand steckten. Das Feuer griff mit unaussprechlicher Gefräßigkeit um sich, die Winde fachten die Flammen immer entsetzlicher an, und nach sieben Tagen lag der größte Theil der Stadt, nebst den prächtigsten Kirchen und Pallästen, auf eine französische Meile lang in Asche. — Die Fürsten des Kreuzheeres sahen dieser Flammenwuth, ohnmächtig ihr Einhalt zu thun, auf der Höhe von Galata zu. Dieses Unglück erbitterte die Einwohner gegen ihren neuen Kaiser, und gegen die Kreuzfahrer auf das stärkste, und bald ereigneten sich andere, nicht minder gefährliche Vorfälle.

Alexius Murzuphlus, aus dem kaiserlichen Geschlechte der Ducas, trat auf den Schauplatz. Er war ein hochmüthiger, grausamer Verräther, schwarzbraun mit aufgeworfenen Lippen und wollichten Augenwimpern. Er hatte dem entflohenen Tyrannen unter die Arme gegriffen, als

er auf den Thron seines Bruders stieg; er wollte nun auch in dem Sturme, welcher Constantinopel hin und her bewegte, selbst das schwankende Rohr eines Zepters über die Griechen erhaschen. Auf dem Wege zu Isaaks Throne war kein großer Stein des Anstoßes; der blinde Mann hatte bereits seinen Verstand verloren. Sein hoffnungsvoller Sohn Alexius hatte die Zuneigung des Volkes in unversöhnlichen Haß verwandelt; weil er es mit den Abendländern hielt, welche die Griechen immer als ihre Todfeinde zu betrachten gewohnt waren.

Murzuphlus war bey diesen günstigen Unfällen bemüht, sich in die Gewogenheit des Volkes einzuschleichen. Er erklärte sich zuerst als einen geschwornen Feind der Kreuzfahrer, dann sann er auf Mittel, den jungen Alexius wider diese, seine Bundesgenossen, aufzuhetzen, und so benahm er ihm seine Beschützer, und das Volk haßte ihn dennoch, wie zuvor. Er wußte das Vertrauen dieses unerfahrenen Regierers so zu gewinnen, das er Oberkleider-Verwahrer wurde, und demnach fast immer am Hofe seyn mußte. Nun suchte er bey Alexius allen Dank gegen seine Gutthäter zu ersticken, sich in die Falten seines Herzens einzuschleichen, und seinem Stolze vorzuspiegeln. Er sollte sich von diesen wenigen Lateinern losreißen, die schmählichen Bedingungen, die man von ihm nur erzwungen hätte, nicht erfüllen, u. dgl. Der schwache Alexius

entschloß sich endlich, diejenigen zu Grunde zu richten, denen er Leben und Ehre zu verdanken hatte.

Den Kreuzfürsten konnte der Kaltsinn, womit ihnen der Kaiser begegnete, nicht entgehen; der Aufschub der Erfüllung seines Eides war ihnen unerträglich. Sie schickten zu ihm, und forderten die Erfüllung aller Bedingnisse unbedingt, und mit stolzer Zuversicht. Ihr freymüthiger Vortrag wurde am Hofe sehr übel aufgenommen; man hielt die kaiserliche Hoheit für beleidiget; die Gesandten gingen, nicht ohne Gefahr für ihr Leben, in das Lager zurück.

Nun fing der öffentliche Bruch mit kleinen Scharmützeln an, worin die Kreuzzieher immer siegten. Weil aber die Griechen glaubten, daß alle Händel von der venezianischen Flotte abhingen, so waren sie darauf bedacht, dieselbe zu Grunde zu richten. Sie nahmen siebzehn Schiffe, füllten sie mit feuerfangenden Materien an, und steckten sie bey der Nacht in Brand. Ein günstiger Wind sollte diese verderblichen Schiffe an die Flotte der Venediger treiben, und die Griechen frohlockten über den hochflammenden Brand. Aber die Hände der Venediger waren behend, ihre Flotte zu retten; die siebzehn Brander gingen zu Grunde, und hatten den schrecklichen Entzweck nicht erreicht.

Aus diesem Vorfalle nahm der abscheuliche Murzuphlus den Anlaß, seinen argwohnlosen

Alexius gänzlich zu verderben. Er brachte dem Kaiser bey, er müßte jetzt, um nicht das Schicksal seines Oheims zu erfahren, sich mit den Fürsten zum Scheine in Unterhandlungen einlassen, sie länger aufzuhalten suchen, und ihnen zu wissen thun, daß aller bisherige Unfug aus Zwang geschehen sey, und daß er ihnen noch über sein Versprechen zugethan seyn wolle, wenn sie ihn wider sein aufrührerisches Volk unterstützten. — Alexius folgte diesem schlauen Rathe, und schickte geheime Unterhändler an die Fürsten. Indessen ließ der Verräther Murzuphlus durch seine Vertraute die ganze Unterhandlung in der Stadt ausstreuen, und das Volk brach in die entsetzlichsten Flüche über seinen nichtswürdigen Kaiser aus, und die Empörung wälzte sich weiter. Man kam in die Sophienkirche, um einen neuen Kaiser zu wählen. Das Volk hatte keine Vernunft, keine Billigkeit mehr, und weil sich die würdigsten und klügsten zurück zogen, so setzte man einem jungen Menschen von gutem Hause, Nicolaus Kanabus, die Krone mit Gewalt den 25. Jänner 1204 auf.

Alexius erstaunte über diese niederschlagende Nachricht, und berathschlagte sich mit seinem Verräther. Dieser ging zu dem Markgrafen Bonifaz in das Lager, und bath ihn im Nahmen des unglücklichen Alexius um Hülfe. Man wollte ihm den Pallast des Kaisers, die Festungen und Thürme einräumen, wofern er ihm in

so dringenden Umständen an die Hand ginge. Der Markgraf nahm die Bedingungen an, und wollte nur noch die übrigen Fürsten zu Rathe ziehen. Inzwischen war der treulose Murzuphlus wieder nach Constantinopel entwichen, wo er seine ganze Unterredung mit Bonifaz nach seiner Art entdeckte. Einen großen Anhang erwarb er sich durch diese abscheuliche Niederträchtigkeit.

In der folgenden Nacht bediente er sich der Vollmacht, die er hatte, in das Schlafgemach des Kaisers nach Belieben zu gehen, weckte den jungen Mann auf, und berichtete mit Seufzern: daß Jedermann in der Stadt zu den Waffen gegriffen hätte, und auf ihn losgehen wollte. Der arme, geängstigte Fürst ließ sich hierauf von dem Bösewichte an einen entlegenen Ort führen, wo sich schon vieles Volk befand, welches der Verräther dahin bestellt hatte. Der Kaiser ward an Händen und Füssen gefesselt, und in ein schreckliches Gefängniß gebracht. — Nun trat Murzuphlus vor das Volk, rühmte seine Verdienste um die Ehre der Griechen, und ward vom Pöbel als Kaiser ausgerufen. Jammervolle Schicksale brachte der abscheuliche Thronräuber jetzt über Constantinopel. Der elende Isaak schmachtete während dieser Empörung im Kerker, sein Leben neigte sich zum Tode. Murzuphlus hatte Mitleiden mit ihm, und machte, man weiß nicht wie, daß er starb. Zu seiner Sicherheit auf dem Throne schien ihm eine zweyte Grausam=

keit nothwendig. Er wollte auch den Gefangenen, der ihm Einspruch machen könnte, aus dem Wege räumen. Das Gift, dessen Kraft er schon etliche Mahle versucht hatte, that keine Wirkung. Nun warf er alle Bedenklichkeit von sich, ging selbst in das Gefängniß, und erdrosselte mit eigenen Händen seinen Fürsten und Wohlthäter Alexius. Dessen Herrschaft hatte nur sechs Monathe gedauert.

Die Fürsten des Kreuzheeres übernahmen die Rache; sie wollten Constantinopel, und das ganze griechische Reich erobern. Ein Krieg mit dem Verräther und Kaisermörder Murzuphlus war deßwegen unvermeidlich. Vergebens suchte dieser durch seine abscheulichen Ränke die Venediger zu gewinnen; denn der ehrliche Dandolo ließ sich in keine Unterhandlung ein. Die Feindseligkeiten fingen nun wieder an, und Constantinopel ward von der Seeseite eingeschlossen. Unterdessen aber, daß das Kreuzheer Anstalten zu einem allgemeinen Sturme machte, hielten die Vornehmsten einen Rath, wobey folgende Puncte festgesetzt wurden: Alle Beute, die man in der zu erobernden Stadt machen würde, sollte gemeinschaftlich getheilt werden; sechs Bevollmächtigte sollten ernannt werden von Seite der Franzosen, und eben soviel Venediger, welche nach abgelegtem Eide auf das Evangelienbuch denjenigen zum Kaiser wählen sollten, den sie nach ihren Gewissen für den fähigsten, und wür-

digsten hielten. Der neue Kaiser sollte den vierten Theil aller Eroberungen bekommen, nebst den Pallästen und Festungswerken von Constantinopel. Das Uebrige sollte unter die Franzosen und Venediger in zwey gleiche Theile getheilt werden.

Hierauf sollte man zwölf der einsichtsvollsten Franzosen, und eben soviel Venediger wählen, welche die Lehengüter und Ehrenämter den tapfersten und geschicktesten Hauptleuten des Heeres zuerkennen müßten. Endlich sollte das Kreuzheer noch ein Jahr zu Constantinopel bleiben, um das Ansehen und die Sicherheit des neuerwählten Kaisers zu befestigen.

Der hierauf unternommene, hartnäckige Sturm gegen Constantinopel wurde von den Griechen muthig und glücklich ausgehalten. Die Kreuzritter erschracken über diese verunglückte Unternehmung, ließen aber den Muth nicht sinken. Man beschloß vielmehr, nach einer Rast von zwey Tagen, auf der nähmlichen Seite der Stadt mit einem Sturme zuzusetzen.

Die Griechen hatten die zwey Vorbereitungs-Tage des Kreuzheeres mit Feyerlichkeiten und Ergetzungen über ihr glückliches Aushalten zugebracht, und nahmen sich keine Zeit, auf ihre fernere Vertheidigung zu denken. Sie konnten sich auch nicht vorstellen, daß das zurückgeschlagene Kreuzheer eine neue Unternehmung wagen würde. Allein am eilften April wurde die Stadt wieder mit ei-

nem solchen Ungestüme angefallen, daß man hätte glauben sollen, der Erdkreis würde bestürmt. Das Gefecht war langwierig, und sehr blutig; die Griechen hatten bis auf den Mittag allen Vortheil für sich. Nun aber erhob sich ein günstiger Wind, der alle Schiffe näher zur Mauer trieb. Man legte die Leitern an, und sogleich erstiegen zwey Ritter, Andreas d'Urboise, ein Franzose, und Peter Alberti aus Venedig, einen Thurm, worauf alsbald, nach gegebenen Zeichen, die Beherztesten nachfolgten. Durch diesen muthigen Streich wurde die Einnahme der ganzen Stadt befördert. Haufenweise sah man die Kreuzsoldaten auf den Mauern; das Blutvergießen war unbeschreiblich, die Beute unermeßlich. Aus Bettlern wurden nun begüterte Leute; keine Kirche blieb übrig, die man nicht rein ausplünderte, und der Werth der zusammen gerafften Beute belief sich auf vier Mahl hundert tausend Mark Silbers. Viele hatten noch ihren Raub versteckt gehalten.

Murzuphlus hatte voll Verzweiflung gefochten; er konnte des Niederhauens nicht satt werden. Endlich begab er sich auf die Flucht, nachdem er große Schätze mit sich genommen hatte. Die Griechen erwählten darauf ihren tapfern Theodor Laskaris zu ihrem Kaiser, welcher aber, seines Muthes, und seiner Erfahrenheit ungeachtet, mit der Flucht sich retten mußte.

Die Eroberung von Constantinopel war für die Lateiner so nützlich, als die Einnahme von Jerusalem wichtig war. Die Kreuzfürsten empfanden darüber eine unaussprechliche Freude, und waren auf nichts mehr bedacht, als auf die Wahl eines lateinischen Kaisers. Der Doge von Venedig, der Markgraf von Montferrat, und der Graf von Flandern kamen in Vorschlag. Letzterer wurde endlich bestätiget, und in der Sophienkirche feyerlich gekrönt. Dann nahm er alle Titel und Ehrenzeichen der morgenländischen Kaiser an. Diese neue Herrschaft, welche nur sieben und fünfzig Jahre dauerte, wurde das Kaiserthum der Lateiner genannt *). Die Kreuzritter waren nun vor Allem darauf bedacht, das griechische Reich in kirchlichen Dingen dem Papste zu unterwerfen; jedoch beschloßen sie auch, daß der Kaiser, und der Patriarch nicht von einerley Nation seyn sollten.

*) Unter Balduin II., dem Bruder Robert's von Kourtenai, empörten sich die Griechen mit neu auflebenden Kräften, und verjagten die Lateiner. Der Kaiser, Michael Paläologus rückte sich auf den Thron, und seine Nachfolger herrschten in einer völligen Erschlaffung von Tugend und Ehre fort bis zum Jahre 1453, da Constantinopel von dem großen Sultan Mahomed II. erobert, und dem griechischen Kaiserthum ein Ende gemacht wurde.

Diese Würde erhielt deßwegen zum ersten Mahle der Unterdiakon des heiligen Stuhles, Thomas Morosini, ein Nobile di Venezia vom ersten Range. Die andern vornehmen Ritter unter dem Heere bekamen hierauf von den Landschaften des Kaiserthums eigene Herrschaften.

Kraft des Vergleiches, welchen die Kreuzfahrer während der Belagerung von Constantinopel unter sich getroffen hatten, belehnte der neue Kaiser Balduin sogleich nach der Einnahme der griechischen Hauptstadt den Markgrafen Bonifaz von Montferrat mit den Ländern jenseits des Bosphorus und der Insel Candia. Allein der Markgraf war mit Margaretha von Ungern, der Witwe des Kaisers Isaak Angelus, verheirathet, und wünschte für seinen Antheil lieber das Königreich Thessalonich zu erhalten; weil es nahe an den Landschaften seines Schwagers, des Königs von Ungern, lag, und weil es Mühe würde gekostet haben, diejenigen Gegenden Asiens zu erobern, in deren wirklichem Besitz Laskaris war. *) Balduin willigte gern in diesen Tausch, der Markgraf leistete sogleich die Huldigung, und nahm den Titel eines Herrn des Königreichs Thessalonich und der Insel Candia an. Weil er aber keine Schiffe

---

*) Man vergleiche hiermit Burigny's Geschichte von Constantinopel II. Theil.

hatte, ohne welchen es ihm nicht möglich war, Candien unter seiner Herrschaft zu behalten, so schloß er (12. August 1204) einen Vertrag mit den Venedigern, nach welchem er ihnen Candia abtrat, wofür sie ihm aber acht tausend Mark Silbers, und alle in dem westlichen Theile Macedoniens liegende Länder als ein kaiserliches Lehen gaben. Dazu eroberte Bonifaz noch Serka, Beröa, Larissa, Böotien, Argos, Achaia und Lakonien, und machte auch mit dem Kaiser gemeinschaftliche Zurüstungen gegen den Fürsten in der Bulgarey. Bey der Eröffnung des Feldzuges aber bekam er einen tödtlichen Pfeilschuß in die Schulter, und ward von den Bulgaren gefangen. Diese schlugen ihm den Kopf ab, und schickten denselben ihrem Fürsten *)

Der Graf von Blois nahm Besitz von Bythinien; Jacob von Avenes erhielt die Insel Eubäa oder Negroponte; la Roche, ein burgundischer Edelmann, bemächtigte sich eines großen Theiles von Griechenland, wo er das Herzogthum Athen und die Herr-

*) Endlich kam dieses Königreich wieder an die Griechen, und der Kaiser Andronikus Paläologus verkaufte es im Jahre 1413 an die Venediger, denen es Murad II. im Jahre 1432 wieder abnahm.

schaft Theben stiftete. Wilhelm von Champelite, ein Baron aus der Champagne, wurde Fürst von Achaia.

Die Venediger nahmen für sich die meisten Inseln des Archipelagus — Morea, und einige Seestädte auf der phrygischen Küste. Auf diese Art behielt der Kaiser für sich nicht viel mehr, als Thrazien und Mösien, nebst einer Art von Oberherrschaft über die — den Griechen entrissenen, und noch zu entreißenden Länder.

Das sogenannte Kaiserthum Trapezunt, ein gar kleines Reich, entstand auch aus den Trümmern des griechischen Kaiserthums, und zwey griechische Prinzen, welche die Verwirrung benutzten, setzten sich selbst dort auf den Thron. Einer derselben, Alexius Komnenus, nahm Trapezunt und Kolchis, der andere, David Komnenus, bemächtigte sich Paphlagoniens.

Theodor Laskaris, der bey der Eroberung von Constantinopel nach Bythinien entfloh, herrschte zu Nicäa Anfangs nur als Despot; nach zwey Jahren unter dem prächtigen Titel eines Kaisers über Bythinien, Phrygien, Mysien, Jonien und Lydien, von dem Mäander bis in das schwarze Meer. Er ist der Stifter des Kaiserthums Nicäa. Um sich in seinem Besitze zu befestigen, schloß er ein enges Bündniß mit dem Sultan von Ikonien.

Ueber den Eroberungen am Hellesponte wurde der vorgehabte Zug nach Palästina vernachlässiget. Es trennten sich zwar Einige von dem Heere, und gingen nach Ptolomais, wo sie den Grafen Simon von Montfort, nebst andern Rittern antrafen, welche bey Venedig, oder bey Zara, die vereinigten Kreuzzieher verlassen hatten. Allein sie wurden theils durch die Pest hingerafft, theils von dem Sultan zu Aleppo niedergehauen, theils kehrten sie, unter der Anführung des Grafen von Montfort zurück nach Europa.

(Die Fortsetzung im nächsten Bändchen.)

Ferner ist bey

Johann Andreas Kienreich in Grätz,

und in allen

soliden Buchhandlungen zu haben:

(Die Preise sind in Conv. Münze.)

Feddersen (Jac. Fried.) Christliches Sittenbuch für den Bürger und Landmann. Zum nützlichen Gebrauche für den katholischen Bürger und Landmann umgearbeitet und verbessert. Neueste Auflage. gr. 12. 36 kr.

— — Das Leben Jesu für Kinder. Vierzehnte vermehrte und verbesserte Auflage mit einem Titelkupfer. 8. 1817. 24 kr.

— — Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte. Neunte Auflage mit einem Titelkupfer. 8. 1808. 30 kr.

Filangieri (des Ritters Cajet.) System der Gesetzgebung. Nebst einer Gedächtnißschrift auf den Verfasser von Don Donato Tomasi, aus dem Italienischen übersetzt vom Doctor Siebenkees. 8 Bände. Wohlfeilste Auflage. 8. 1794. 10 fl.

Forderungen, erweiterte, an Lehrer der Deutschen Schulen, oder Sammlung katechetisch-pädagogischer Schriften, als Leitfaden zum Gebrauche für Vorlesungen über die angewandte Katechetik und Pädagogik, von einem Director und Katecheten einer k. k. Hauptschule. 2 Theile. gr. 8. 1812. 1 fl. 30 kr.

Fraaz (Friedr. Wilh.) der Seelsorger in verschiedenen Verhältnissen, bey Kranken und Sterbenden. 8. 1804. 1 fl.

Fragen an Kinder. Eine Einleitung zum Unterrichte in der Religion. Von der Ascetischen Gesellschaft in Zürich. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1816. 48 kr.

Fragmente für das Gebieth der practischen Lebensphilosophie. Aus dem Briefwechsel vertrauter und gefühlvoller Freunde mit dem verstorbenen Professor Carl Heinrich Heidenreich. Neueste Auflage. 8. 1805. 36 kr.

Fresenius (F. A.) Practische Wetterkunde nach alten Bauernerfahrungen. Ein Handbuch für Oekonomen und Landleute. Neueste Auflage. 8. 1800. 45 kr.

Fürntratt (Joh. Bapt.) Practische Anleitung zur Bruchrechnung in den gemeinnützigsten Rechnungsarten. Vorzüglich für jene, die sich ohne Lehrmeister in dieser Kunst üben wollen. Auf die bestimmten Regeln reducirt, und durch allgemeine anwendbare Beyspiele erläutert. Mit einem Anhange von Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzel, und einiger besondern Regeln von den Wurfrechnungen; dann der vortheilhaften Rechnungsart mit Groschen; nebst dem besondern Vortheile alle vorkommenden Rechnungen kurz und geschwind auszurechnen. Mit 848 Beyspielen, und den dazu erforderlichen Regeln und Erläuterungen versehen. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. 1809. 1 fl.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Palä
stina

Bd.: 1,3

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.23#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768381-9